

# HERDER-KORRESPONDENZ

Sechstes Heft - 7. Jahrgang - März 1953

Die Kirche blickt nicht auf das Ganze, sondern auf die Teile; nicht auf eine Nation, sondern auf die Menschen, die sie bilden; nicht in erster Linie, sondern in zweiter Linie auf die Gesellschaft, und in erster Linie auf die Einzelwesen; sie sieht hinter der äußeren Handlung hinein in den Gedanken, den Beweggrund, die Absicht und den Willen; sie blickt jenseits der Welt, entdeckt den Teufel, der dahinter auf der Lauer liegt, und rückt gegen ihn vor. Sie hat also einen Feind vor Augen; ja sie hat sogar ein Schlachtfeld, für das die Welt blind ist; ihr eigenes Schlachtfeld ist das Herz des einzelnen Menschen, und ihr wirklicher Feind ist Satan.

John Henry Kardinal Newman

## Meldungen aus der katholischen Welt

*Aus dem deutschen Sprachgebiet*

Die Fastenhirtenbriefe der deutschen Bischöfe 1953

Die Herder-Korrespondenz hatte schon in ihrer Übersicht über die Themen der Fastenhirtenbriefe des vorigen Jahres (6. Jhg., S. 217 ff.) feststellen können, daß sie sich stark auf den inneren Bereich des religiösen bzw. kirchlichen Lebens konzentrieren. Diesen Eindruck bestätigt die Lektüre der diesjährigen Fastenhirtenbriefe. Wo die Kirche regional in einen akuten Kampf verwickelt ist, wie in Baden-Württemberg in den Kampf um die Schule in der Verfassung des neuen Bundeslandes, nehmen der Bischof von Rottenburg und der Erzbischof von Freiburg zu diesem öffentlichen Thema in ihren Fastenhirtenbriefen Stellung. Sonst aber haben die Fastenhirtenbriefe mehr den intimen Charakter von Familienbriefen, wozu auch paßt, daß sie sich meist recht kurz fassen. Dazu steht nicht im Widerspruch, daß der Typus des kleinen abgerundeten Lehrschreibens immer mehr an Boden gewinnt, worauf wir ebenfalls schon in unserer vorjährigen Übersicht hinwiesen. Was den deutschen Hirtenbriefen an großer öffentlicher Wirkung — wie sie etwa die Verlautbarungen mancher Oberhirten in Frankreich, den Vereinigten Staaten, Australien und anderswo haben — abgeht, gewinnen sie also durch Intimität und Konzentration. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Gemeinde sie wirklich wie einen Familienbrief ihres geistlichen Vaters aufnimmt und ferner eine nacharbeitende Aneignung des Gesagten stattfindet. Die Hirtenbriefe sind ein so kostbares Mittel der Seelsorge, daß es sehr sorgfältig überlegt zu werden verdient, was man tun kann, diese Voraussetzungen zu sichern. Als Ausgangspunkt solcher Überlegungen, die Wirksamkeit des Bischofswortes zu verstärken, könnten etwa folgende Fragen dienen (auf die die Antworten in den verschiedenen Diözesen und Gemeinden wahrscheinlich verschied-

den ausfallen werden): Welche Rolle spielt das Wort des Bischofs in der Ökonomie der Verkündigung und im Leben der Gemeinde? Hört das gläubige zum Sonntagsgottesdienst versammelte Volk wirklich besonders aufmerksam hin, wenn an den ersten Fastensonntagen dies Wort verkündigt wird; wird es im Sonntagsblatt nachgelesen und in der Familie oder den Vereinen oder Gruppen besprochen? Kommt das Kirchenvolk darin dem Bischof mit seiner väterlichen Sorge und Lehrautorität wenigstens einmal im Jahr besonders nahe und der Bischof ihm? Ja erwartet es überhaupt den jährlichen Fastenhirtenbrief als etwas Besonderes, und ist es bereit (oder vorbereitet), ihn als gewichtige Weisung in sein Leben hineinzunehmen? (Wir brauchen wohl nicht besonders darauf hinzuweisen, daß sich diese Fragen auch an den Pfarrklerus richten. Was macht er aus den Hirtenbriefen?)

*„Heute, wenn ihr seine Stimme hört . . .“*

Die Mehrschichtigkeit der Verkündigung, wie sie in diesen Fragen anklingt, wird in dem Fastenhirtenbrief des Bischofs von Limburg, der vom Hören des Wortes Gottes handelt, noch weiter beleuchtet. Er weist zunächst darauf hin, wie das Hören überhaupt im Lärm des modernen Lebens schwierig geworden ist, besonders aber das Hören der leise sprechenden Stimme Gottes. Aber mehr noch als die Unruhe des modernen Lebens erschwert die Verkümmernung des religiösen Organs: des betenden Herzens, das Hören von Gottes Stimme. Das gilt nach dem Bischof sowohl für den Menschen außerhalb wie innerhalb der Kirche. Er konstatiert eine allgemeine Entwertung des Wortes wie auch eine Schwächung des Aufnahmeorgans für das Wort Gottes.

Im zweiten Teil des Hirtenbriefes aber stellt er eine auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinende Behauptung auf: daß nämlich die Verwirrung und Ratlosigkeit des modernen Menschen ihn geneigt machten, der Kirche zu vertrauen als „einer mächtigen Stimme des Trostes, des

Rates und der Zuversicht“, und er stellt fest: „Die Gläubigkeit der Zukunft wird zweifellos eine betonte Kirchengläubigkeit sein, und zwar Kirchengläubigkeit in einem ganz neuen Sinne: nicht mehr die Gläubigkeit der Unmündigen gegenüber einer übermächtigen erzieherischen Autorität, wie das früher einmal gewesen sein mag, sondern die Gläubigkeit kritisch denkender Menschen, die ganz tief verstanden haben, daß Christus in seiner Kirche einen geheimnisvollen Leib angenommen hat und daß Gott auf solche Weise alle retten will, die ihm vertrauen.“

In Wirklichkeit sind natürlich diese beiden Behauptungen keineswegs widersprüchlich; beide Erscheinungen, die beschrieben werden, gibt es in unserer Welt als zwei verschiedene Schichten in derselben Kirche, ja in derselben Gemeinde. Nur sind sie in verschiedener Weise für das lehrende Wort ansprechbar. Der Bischof von Limburg versucht beide zu erreichen unter dem Rufe des 94. Psalms, den die Kirche am Anfang der Fastenzeit zu ihrem Rufe macht: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet euer Herz nicht. . .“

### *Lebendige Gemeinde*

Wenn die Frage der Fruchtbarkeit der Hirtenbriefe für die Gläubigen eine Frage der Aneignung im Vollzug des Gemeindelebens ist, so hat zweifellos der Bischof von *Aachen* einen besonders glücklichen Weg dazu gewählt. Er stellt nämlich den Gläubigen eine Aufgabe der aktiven Mitsorge für die Beratungen der ersten Synode der Diözese. Eine solche Synode ist, nach seinen Worten, „eine Besinnung der Kirche auf ihr eigentliches Wesen, auf ihre Kraft und auf ihre gottgewollten Aufgaben“. Der Hirtenbrief fordert nun die Gläubigen auf, „eine solche Besinnung auch in euren Gemeinden durchzuführen. Dazu will ich euch einige Gedanken vortragen, von denen ich erwarten darf, daß sie vom Klerus auch mit dazu befähigten Gliedern des Volkes durchgesprochen werden. Die Frucht dieser Überlegungen soll dann meinem Generalvikariat in Form von positiven Anregungen für die Synode mitgeteilt werden. — Aus der Erkenntnis der Bedeutung der lebendigen Gemeinde für unser Bistum und die Gesamtkirche lautet das Thema, das ich euch vorlege zum ersten und verantwortungsbewußten Nachdenken, Beraten und Handeln: die lebendige Gemeinde.“

In den Mittelpunkt dieser Besinnung auf das, was eine lebendige Gemeinde sein soll, stellt der Bischof die Wirksamkeit des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift. Ist die Heilige Schrift in der Gemeinde, in ihren Gruppen und Familien so lebendig, daß man sagen kann, sie lebe wirklich „aus jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“? Der zweite Punkt der Gewissenerforschung ist die Frage des lebendigen Vollzuges der heiligen Messe als Feier der brüderlichen Gemeinschaft in Christus. Sie ist die Quelle der Liebe, mit der der Christ seinen Brüdern in der Gemeinde und in der Welt begegnet. Wie setzt sie sich in die Tat um? Die Fragen der Caritas, der leiblichen Sorge für die Armen, der Teilnahme an den wirtschaftlichen Nöten der Diözese werden von hier aus in das rechte Licht gerückt und auf das Zentrum des christlichen Lebens zurückbezogen.

### *Die neuen Diözesangesangbücher*

Von einem wichtigen Anlaß des diözesanen Lebens können auch die Bischöfe von *Mainz* und *Eichstätt* in ihren Fastenhirtenbriefen ausgehen: nämlich von der Einfüh-

rung eines neuen Diözesangesang- und Gebetbuches. Es wird ja für lange Jahre das religiöse Leben der einzelnen wie das gottesdienstliche Leben der Gemeinden in stärkstem Maße beeinflussen — beide Bischöfe bemühen sich also eindringlich, ihrem Volke den Aufbau dieses „Lebens-, Lehr- und Erziehungsbuches“ nahezubringen und ihm das Neue, das es als Frucht der liturgischen, der kirchenmusikalischen und Singbewegung sowie der Bibelbewegung enthält, ans Herz zu legen.

Der Bischof von Mainz betont in seiner Einführung allerdings ausdrücklich, daß er das neue Gesangbuch als eine „vorläufige Lösung“ auf dem Wege zu einem deutschen Einheitsgebet- und Gesangbuch als „Zwischenglied zur völligen Einigung“ auffasse, der leider noch immer eine Reihe von ungelösten Fragen entgegenstehe. Dieser Gesichtspunkt war — wie ebenfalls beim Gesang- und Gebetbuch für *Eichstätt* — vor allem auch für die Auswahl des Liedgutes maßgebend. Ein besonderes Wort sagt der Bischof zu den ins Gesangbuch aufgenommenen Liedern, „die auch im evangelischen Gesangbuch stehen“: „Wenn man dieses durchblättert“, so heißt es, „kann einem die Frage kommen: Warum sollten wir solche Lieder nicht mitsingen, die nicht den geringsten Lehrunterschied aussprechen, aber die ganze Frömmigkeit des deutschen Gemütes und die hehre Art eines gottesdienstlichen Gesangs? Sollten wir uns nicht näher aneinandersingen können? Sollten wir das Gemeinsame nicht tiefer empfinden lernen? Freilich immer wissend um das, was uns leider trennt! Und fest entschlossen, daß wir vom Besitz der katholischen Wahrheit nichts abstreichen und preisgeben können. Bei solcher Haltung werden wir nie zu bloßer Toleranz kommen, sondern zu echt brüderlicher Empfindung, Achtung und Liebe, die den Schmerz der langen Trennung brennend spürt und nur um so herzlicher betet um die Rückkehr der Brüder in die Arme der alten Mutterkirche.“

### *Die Sorge um die religiösen Berufe*

Dem Kardinal von *Köln* gibt seine Teilnahme am Konsistorium in Rom, dem neuen Bischof von *Speyer* die Begrüßung seiner Diözesanen gleichsam „familiäre“ Anlässe zu ihren Fastenhirtenbriefen. Der Kapitelsvikar von *Görlitz* und der Bischof von *Meißen* geben den besonderen Sorgen ihrer Sprengel einen sehr bewegendem Ausdruck, wenn sie von der Mithilfe und dem Apostolat der Laien in der Seelsorge sprechen. Aber die Nöte der Seelsorge sind nicht nur auf die Ostgebiete beschränkt, überall in unserem Vaterlande leidet die Kirche in der Ausübung ihrer vielfältigen Ämter seit Jahren unter dem Mangel an Priestern und Ordensleuten, und seit Jahren versuchen die Bischöfe diese Not zu einem Familienanliegen des ganzen katholischen Volkes zu machen. Die Bischöfe von *Passau* und *Augsburg* legen diesmal Hirtenbriefe über den Mangel an Priester- und Ordensberufen vor, während der Bischof von *Münster* das Nachlassen der Schwesterberufe gesondert behandelt. Alle, besonders der Bischof von *Passau*, versuchen auch, den Gründen dieser für die Glaubenskraft des deutschen katholischen Volkes sehr bedenklichen Erscheinung gründlich nachzugehen, wozu ja auch der Heilige Vater die deutschen Bischöfe in seinem Schreiben vom 31. Januar 1952 nachdrücklich aufgefordert hatte. Die Zahlen, die in den Hirtenbriefen genannt werden, sind erschütternd; die Entwicklung kann, wenn sie nicht aufgehalten wird, in der Tat zu einer schweren Krise des kirchlichen Lebens führen. Wir beabsichtigen, in

der Herder-Korrespondenz in der nächsten Zeit einen ausführlichen Bericht über ihren Stand vorzulegen. Der Bischof von *Limburg*, der sich am Schlusse seines Hirten-schreibens ebenfalls mit dieser Not befaßt, weist auf einen Grund hin, der bisher noch nicht beachtet scheint, nämlich „daß bei dem katholischen Volksteil ein auffallend mangelndes Interesse an einer gehobenen Schulbildung der Kinder festzustellen sei; die Zahl der katholischen Schüler und Schülerinnen an den höheren Schulen entspreche in keiner Weise den sonstigen Verhältniszahlen der Bevölkerung.“

Es wäre der Mühe wert, dieser Feststellung nachzugehen; sollte sie sich auch anderswo bestätigen, so müßte dieser Erscheinung erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt werden.

### *Ständige Themen*

Es ist selbstverständlich, daß einige der Themen von Fastenhirtenbriefen in jedem Jahre irgendwo wieder aufgegriffen werden müssen, weil ihre entscheidende Bedeutung es nicht möglich macht, sie zu übergehen. Eines davon ist das Thema der Familie, das diesmal vom Erzbischof von *Bamberg* im Zusammenhang mit der Entstehung einer katholischen Familienbewegung behandelt wird; ein anderes das der Sonntagsheiligung, das der Bischof von *Würzburg* behandelt. Von der Gefahr des Materialismus spricht der Bischof von *Hildesheim*, von dem Verhältnis von natürlichem und übernatürlichem Leben der Bischof von *Osnabrück*. Schließlich behandelt der Bischof von *Berlin* die Weltverantwortung des Christen — wobei er wiederum wie im vorigen Jahre seinen Gläubigen die letzten Entscheidungen sehr wirklichkeitsnahe klarmacht und trotzdem eine echte christliche Zuversicht vermittelt.

### *Zwei Muster der Pastoral*

Zum Schlusse müssen wir noch auf zwei Hirtenbriefe hinweisen, die uns beide als in sich abgerundete, geschlossene kurzgefaßte Pastoral zu einem wichtigen Thema der Zeit erscheinen. Der Bischof von *Trier* spricht über die christliche Persönlichkeit, und es gelingt ihm, ohne allzuviel abstrakte Begriffe, aber doch mit begrifflicher Schärfe, warm und zugleich klar, so schwierige Dinge, wie die Gefahr der Entpersönlichung, die Würde und Freiheit des Menschen, die Menschenrechte, das Verhältnis zur Autorität, die Gewissensbildung und -erziehung, die Verantwortung im öffentlichen Raum, auch dem einfachen Gläubigen nahe-zubringen.

Der Erzbischof von *Paderborn* endlich geht der Forderung der wahren Katholizität, der katholischen Ganzheit als Überwindung der Zerspaltenheit des Volkes, des Staates, der Christenheit und des Einzelmenschen nach. Auch hier ist auf knappstem Raum, immer an den tatsächlichen Erfahrungsmöglichkeiten des einfachen Gläubigen anknüpfend, eine Mannigfalt von Aspekten vermittelt, die nicht nur jedem etwas, sondern vielmehr jedem den vollen Begriff dieser Forderung zu geben vermag.

**Sorge um Schule und Jugend in der Ostzone** Die katholischen Bischöfe, die Diözesanen in der deutschen Ostzone haben, haben am 11. Januar in einem Hirtenwort ihre Sorge um die religiöse Entwicklung der Jugend in der Ostzone zum Ausdruck gebracht. Der Text dieses Hirtenschreibens lautet:

„Durch Artikel 41 der Verfassung der DDR ist der Kirche das Recht zugesichert, zu den Lebensfragen des Volkes von ihrem Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Von diesem uns feierlichst verbürgten Recht machen wir heute feierlichen Gebrauch, indem wir Stellung nehmen zur Frage der Schule. Mit tiefem Schmerz stellen wir fest: unsere Schule ist religionslos, hat in ihrem Lehrplan keinen Raum für Religion. Wir haben nur religionslose Schulen: nicht einmal die Möglichkeit, eigene christliche Schulen zu errichten, hat man uns gelassen.

In diesen religionslosen Schulen wird der Materialismus gelehrt: vom materialistischen Geist sind die Lehr- und Lernbücher getragen und durchtränkt. Der Materialismus aber leugnet Gott, leugnet Christus, leugnet die Unsterblichkeit der Seele, leugnet die Gnadenkraft der Sakramente, leugnet Himmel und Hölle und rühmt sich dieser Leugnung, preist sie als wissenschaftliches Ergebnis. In diese Schulen müssen unsere Kinder gehen — Tag für Tag — viele Jahre hindurch. Und das geschieht, obwohl sich die ganz überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes zum christlichen Glauben bekennt und obwohl die gläubigen Lehrer und Lehrerinnen, deren Zahl nicht gering ist, aufs tiefste unter dem Gewissensdruck leiden.

Glaube niemand, wir seien gesonnen, uns mit diesem Zustand abzufinden! Wir fordern unser Recht und werden darauf bestehen. Vieles müssen wir ertragen, weil die Macht gegen uns ist. Oft müssen wir lange warten, weil wir nicht Gewalt gegen Gewalt setzen. Aber unerschüttert bleibt unsere Zuversicht: Gott und Religion werden wieder in unsere Schulen einziehen.

Inzwischen müßt Ihr, liebe christliche Eltern, auf der Wacht sein, müßt Euch vergewissern, wie es um Eure Kinder steht. Fragt sie, welche Lehren und Behauptungen ihnen vorgetragen werden, für welche Ideen man sie gewinnen will. Kein Priester verdenkt es Euch, wenn Ihr Eure Kinder über den von ihm erteilten Religionsunterricht fragt, im Gegenteil, er freut sich darüber. Ihr habt als Eltern das Fragerecht bei der Schule ebenso wie beim Religionsunterricht. Es sind Eure Kinder, Euer Fleisch und Blut.

Ihr werdet richtig fragen — so fragen, daß die Autorität keinen Schaden leidet — nicht argwöhnisch, sondern teilnehmend. Aber fragen müßt Ihr, dürft Euch nicht selber taub machen gegen die Einflüsse, die auf Eure Kinder wirken.

Belehrt Eure Kinder über Gott und Religion, Christentum und Kirche! Stellt richtig, was sich an Irrigem und Schiefem, Unklarem und Verworrenem bei ihnen anzusetzen droht! Belehrt sie über die Schöpfung und Erlösung und die anderen religiösen Wahrheiten!

Ihr werdet auch da den richtigen Ton zu finden wissen. Keine Angriffe gegen Personen! Nicht um die Person geht es, sondern um die Wahrheit. Keinem wollen wir wehe tun, aber erst recht nicht der Wahrheit. Der Wahrheit dient Ihr am besten, wenn Ihr sie in einfachen, schlichten Worten Euren Kindern vor Augen stellt. Die Wahrheit ist wie die Sonne: die Sonne diskutiert nicht — sie scheint.

Belehrt Eure Kinder — nicht damit sie sich in Streit einlassen, sondern damit sie wissen, wie sie ihre religiöse Überzeugung wahren und sich selber innerlich treu bleiben können, auch wenn äußere Umstände sie zum schweigenden Anhören anderer Lehren zwingen.

Sucht Fühlung mit gleichgesinnten Eltern Eurer Gemeinde

und wendet Euch an Euren Seelsorger! In religiösen Zusammenkünften sollen sich Eltern und Priester immer wieder finden. Lernen können nicht nur die Eltern vom Priester, sondern auch die Priester von den Eltern. Der Priester hat das größere theologische Wissen, die Eltern die genaue Kenntnis der einzelnen Fälle. Gemeinsam müssen Eltern und Priester beraten, wie unsere Kinder zu belehren sind, damit ihr christliches Glaubensleben verteidigt und erhalten, gefördert und vertieft wird. Diesen schützenden Damm kann keiner allein aufwerfen.

Wer für Gott und die Religion eintreten will, darf sich nicht auf natürliche Mittel allein verlassen. Unsere Kraftquellen liegen im Übernatürlichen: *Adjutorium nostrum in nomine Domini!* Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!

Betet für Eure Kinder — nicht nur dann und wann, sondern regelmäßig! Wenn Eure Kinder eine Reise machen, dann falten von selbst sich Eure Hände zum Gebet, daß Gottes Engel sie begleite, alle Gefahren von ihnen abwende und sie unversehrt zu Euch zurückführe. So schickt Eure Kinder betend und segnend auch zur Schule, zeichnet ihnen mit geweihtem Wasser ein Kreuz auf die Stirn: Nun geh mit Gott!

Die Waffe des Gebetes ist am wirksamsten, wenn Eltern und Kinder sie gemeinsam gebrauchen. Ein Kind, das die Mutter mit gefalteten Händen den sorgenvollen Blick zum Kruzifix heben sieht und von ihren Lippen die Bitte vernimmt: Kind, bet mit mir in unserer Not! — ein Kind, das jeden Abend den Vater zum gemeinsamen Gebet niederknien sieht und aus seinem Mund die machtvollen Bitten des Vaterunser hört — ein solches Kind erlebt die Religion, und dieses fortgesetzte Erleben wirkt tiefer als die Belehrung, nachhaltiger als die Ermahnung. Kinder, für die das gemeinsame Gebet mit den Eltern nicht eine feierliche Ausnahme ist, sondern selbstverständlich wie das tägliche Brot, sind am sichersten gefeit gegen alle religionslosen und religionswidrigen Eingriffe, woher sie auch kommen mögen.

Wir, die diesen Brief an Euch richten, stehen mit Euch nicht nur in der Gemeinschaft des Glaubens, sondern auch des Gebetes. Jeden Tag gedenken wir beim heiligen Meßopfer Euer und Eurer Kinder, wie wir auch Eures Gebetes für uns gewiß sein dürfen, und im tröstlichen Bewußtsein dieser übernatürlichen Verbundenheit schließen wir mit den Worten: Es segne Euch und Eure lieben Kinder der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“

**Zur Kardinalserhebung von Erzbischof Wendel**

Am 18. Januar empfing Papst Pius XII. den neuernannten Kardinal und Erzbischof von München und Freising, Josef Wendel, den Sonderbotschafter der Bundesrepublik, Schubert, die bayerische Delegation und die deutschen Pilger, die zur Kardinalserhebung nach Rom gekommen waren, in Audienz. Er richtete an die Versammlung folgende Worte:

„Wir entbieten euch den Willkomm, geliebte Söhne und Töchter aus München und Speyer, die ihr in so stattlicher Zahl eurem Bischof — die einen dem gewesenen, die anderen dem neuen — in die Ewige Stadt gefolgt seid, um an den Feiern anlässlich seiner Erhebung zur Kardinalswürde teilzunehmen.

Die Speyrer Katholiken haben Grund, stolz zu sein; ihre

Diözese ist nachgerade, wenn Wir so sagen sollen, zur Hochschule geworden, aus der die Erzbischöfe und Kardinäle von München-Freising hervorgehen. Uns bereitet es Genugtuung, daß in beiden Bistümern, dem altbayerischen wie dem pfälzischen, die Wahl der beiden neuen Oberhirten allgemein freudige Aufnahme gefunden hat.

Wenn Wir dem neuen Erzbischof von München schon kurz nach seiner Erwählung auf den bischöflichen Sitz, der durch den Tod von Kardinal Faulhaber verwaist war, den Purpur verliehen haben, so geschah es zunächst, weil Unsere Beziehungen zu dem geliebten München und Bayern, und darüber hinaus zu ganz Deutschland — Berlin, das Uns an die fünf Jahre zur Heimstätte wurde, und der Osten miteingebunden — an Herzlichkeit nichts verloren haben. Wir dürfen deshalb auch Unsere Freude und Genugtuung darüber äußern, daß die höchsten Behörden Bayerns und der gesamten Bundesrepublik Deutschland es sich nicht haben nehmen lassen, durch Sonderbotschaften ihre warme Anteilnahme an der Berufung eines Sohnes ihres Volkes in den höchsten Senat der katholischen Kirche zu bezeugen.

Diese Berufung ist sodann auch geschehen in frommer Erinnerung an den heimgegangenen Kardinal Faulhaber, mit dem Uns eine langjährige Freundschaft verband. Wo ihr, geliebte Söhne und Töchter, gerade an dem Feste, das der *Cathedra Petri Romae*, dem Römischen Bischofssitz des Apostels Petrus gilt, um seinen Nachfolger geschart seid, greifen Wir aus dem geistigen Erbe, das der hochselige Oberhirte euch hinterlassen hat, eines heraus: die rührende Treue und Liebe, womit er der heiligen Kirche diente, eben weil sie die Kirche Christi ist. Folgt seinem Vorbild! Wir sind gewiß, daß eure neuen Oberhirten euch hierin mit bestem Beispiel vorangehen werden.

Aber auch um dem neuen Erzbischof von München selbst Unser väterliches Wohlwollen zu bekunden, haben Wir ihn mit der Würde eines Kardinals bekleidet. Er hat sie wahrlich nicht gesucht. Er wollte sich im Gegenteil schon gleich dem Ruf nach München ernstlich entziehen, weil man, wie er sagte, seine Fähigkeiten überschätze. Wir haben jedoch allenthalben so viel des Lobes über ihn und die Hoffnung, die man auf ihn setzt, vernommen, daß Wir ihm mit ganzem Vertrauen den neuen Wirkungskreis anwiesen. Die Aufgabe, die er in Angriff nimmt, ist nicht leicht. Die Entwicklung der vergangenen Zeit und die erschütternden Ereignisse, die hinter euch liegen, haben wie anderswo so für München und Altbayern einen tiefgreifenden sozialen Strukturwandel geschaffen, der auch das religiöse und kirchliche Leben stärkstens beeinflusst. Jenem Wandel die gesamte Seelsorge anzugleichen, wird die dringliche Aufgabe des neuen Oberhirten sein. Er und ihr alle habt dazu Unser tägliches Gedenken im Gebet und beim heiligen Opfer.

Was sollen Wir euch selbst als Weisung mit in die Heimat geben, geliebte Söhne und Töchter — heute, wo auch im Religiösen alles auf Entscheidung drängt? Vielleicht ein Doppeltes:

Die deutschen Katholiken standen immer in vorderster Linie, was Einsicht und Tatkraft angeht, wenn es sich um die Pflichten des Christen im gesamten öffentlichen Leben handelte. Wir vertrauen darauf, daß diese kostbare Befähigung erhalten bleibt und sich in der jungen Generation erneuert.

Ihr habt sodann in eurer katholischen Lebensart einen un-

ersetzlichen Wert, unersetzlich für euch selbst, für Zeit und Ewigkeit wie für das Glück und Gedeihen eures ganzen Volkes. Wir denken an einfache Lebenshaltung, Genügsamkeit und sparsamen Sinn; an das tägliche Gebet in der Familie; an die Heiligung des Sonntags von den Abendstunden des Samstags an; Wir denken an die Ehrfurcht vor dem Mädchen und der Frau, an christliche Zucht und Sitte in Ehe, Familie und Erziehung, an das Stehen zur gottgesetzten Autorität, zur weltlichen wie zur kirchlichen in Bischof und Papst.

Seid ihr euch schon einmal bewußt geworden, daß diese katholische Lebensart wie eine gewaltige Naturkraft den Glauben in euren Landen Jahrhunderte hindurch über schwere Gefahren hinweggehoben hat? Heute steht jene Lebensart, wie ihr alle sehr wohl spürt, in Stadt und Land unter einem konzentrischen Angriff, an dem gemessen die Gefahren früherer Zeiten immer noch fast leicht wogen. Ihr müßt eure christliche Existenz, euer katholisches Dasein schützen und retten! Alles schaut auf euch und erwartet, daß ihr wenigstens standhaltet. Ihr könnt es aber nur, wenn eure katholische Lebensform aus einem überzeugten Glauben kommt, den ihr als unverdiente Gnade dankbar hegt und pflegt und für den gegen den Strom der Verweltlichung und Verführung zu schwimmen, unter Verzicht und Opfer, ihr starken Herzens bereit seid. Jesus Christus, Gott hochgelobt in Ewigkeit, wolle euch dazu seine Kraft und Liebe schenken!

Als deren Unterpfeiler erteilen Wir euch und allen euren Lieben zu Hause, den deutschen Katholiken und dem ganzen deutschen Volk aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.“

#### Die Zulassung der Kinder zur Erstkommunion

Der Bischof von Münster, Michael Keller, hat am 1. Januar eine Anzahl Richtlinien aufgestellt, die die Zulassung der

Kinder zur ersten heiligen Kommunion betreffen. Bischof Keller geht bei dieser Verfügung von dem Gedanken aus, daß die rechtzeitige Hinführung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion ein dringender Wunsch der Kirche ist, da sie die gesunde religiöse Entwicklung der heranwachsenden Generation entscheidend beeinflusst. Aus der Frühkommunion wird außerdem nicht zuletzt ein wichtiger Ansatz für die Erneuerung der christlichen Familie gewonnen.

Im einzelnen legt der bischöfliche Erlaß fest:

1. Es ist Wille und Weisung der Kirche, daß das Kind zum erstenmal zum Tisch des Herrn gehen soll, wenn es zum Gebrauch der Vernunft und damit zum Alter der Unterscheidung zwischen Gut und Böses gelangt ist.

Mit dem Alter der Vernunft ist jenes Alter gemeint, in dem der Verstand des Kindes sich zu entfalten beginnt. Von diesem Zeitpunkt an ist der Empfang der heiligen Kommunion für das religiöse Leben und Wachsen des Kindes überaus fruchtbar, andererseits ist infolge der Möglichkeit, zu sündigen, das Gnadenleben des Kindes von jetzt an gefährdet. Deshalb soll es die eucharistische Speise genießen, durch die es „von den täglichen Vergehen befreit und vor schweren Sünden bewahrt“ wird (Trid. Sessio XIII, cap. 2).

Bei normal entwickelten Kindern liegt die für den Empfang der heiligen Eucharistie erforderliche Reife um das siebente Lebensjahr. Von diesem Zeitpunkt an haben die

Kinder das Recht auf die heilige Kommunion und auch die Pflicht, das kirchliche Gebot der Osterkommunion zu erfüllen. . .

2. Diese Verpflichtung trifft zunächst und vor allem die Eltern und deren Stellvertreter, dann auch ihre Helfer in der Erziehung (Kindergärtnerinnen, Lehrer usw.). Die Zulassung zum Tisch des Herrn ist also in erster Linie Elternpflicht und Elternrecht. Allerdings sollen die Eltern bzw. deren Stellvertreter ihre Entscheidung treffen in Übereinstimmung mit dem Beichtvater des Kindes (CIC c. 854 § 4).

3. Die Pfarrer sollen einerseits darüber wachen, daß kein Kind zugelassen wird, das noch nicht zum Vernunftgebrauch gelangt ist oder noch nicht genügend disponiert ist. Sie können gegebenenfalls das Kind einer Prüfung unterziehen, müssen sich aber hüten, von den Kindern mehr zu verlangen, als die Kirche es tut. Auf der anderen Seite obliegt dem Pfarrer die Pflicht, Sorge zu tragen, daß die zum Gebrauch der Vernunft gelangten und genügend disponierten Kinder baldmöglichst durch die göttliche Speise gestärkt werden (CIC c. 854 § 5).

4. Die Kinder können privat (d. h. einzeln oder in kleinen Gruppen) oder alle gemeinsam zur ersten heiligen Kommunion geführt werden. Die private Erstkommunion kann an jedem beliebigen Tage stattfinden, die gemeinsame wird vom Pfarrer ein oder mehrere Male im Jahre festgesetzt. An ihr sollen sämtliche Kinder, die noch nicht zum Tisch des Herrn gegangen sind, teilnehmen, sofern sie bis zu dem betreffenden Zeitpunkt zum Gebrauch der Vernunft gelangt und entsprechend vorbereitet sind. An ihr können auch jene Kinder teilnehmen, die inzwischen (seit der letzten gemeinsamen Erstkommunion) privat zum Tische des Herrn geführt wurden. Auf alle Fälle ist es Aufgabe und Verantwortung des Pfarrers, dafür Sorge zu tragen, daß in der österlichen Zeit alle Kinder die heilige Kommunion empfangen, die zum Gebrauch der Vernunft gelangt und entsprechend vorbereitet sind. Im allgemeinen verdient die private Hinführung durch die Eltern den Vorzug, sie ist auf jede Weise zu erleichtern und zu fördern. . .

5. Für die Vorbereitung der Kinder zu sorgen, ist Aufgabe der Eltern und der verantwortlichen Seelsorger. Anzustreben ist eine möglichst intensive Beteiligung der Eltern an der Vorbereitung der Kinder sowohl auf die private als auch auf die gemeinsame Erstkommunion. Der Seelsorger soll ihnen dabei behilflich sein und ihre Unterweisung ergänzen bzw. ersetzen, soweit es erforderlich ist. . . .

Er wird sich in der Erfüllung dieser Aufgabe dankbar der gern geleisteten Mithilfe von Lehrern, Lehrerinnen, Schwestern oder anderen bewährten Laienkatecheten bedienen.

6. Bei normalbegabten Kindern aus wirklich gläubigen Familien wird man spätestens bei der Einschulung sowohl den erforderlichen Vernunftgebrauch als auch die für den fruchtbaren Kommunionempfang notwendige Disposition voraussetzen können. . .

Auf jeden Fall werden die normalbegabten Kinder unserer katholischen Schulen spätestens in der österlichen Zeit des Jahres kommunionreif sein, in dem sie ihr drittes Schuljahr beginnen.

Deshalb wird hiermit für das Bistum Münster als späterster Termin für die gemeinsame Erstkommunion die österliche Zeit des beginnenden dritten Schuljahres festgesetzt.

**Hessen: Neue Schulgesetze gegen den Elternwillen?** Der Bundesstaat Hessen, dessen Landtag derzeit über eine sozialistische Mehrheit verfügt, beabsichtigt, neue

Schulverwaltungs- und Schulunterhaltungsgesetze sowie ein neues Privatschulgesetz zu erlassen. Die bisher vorliegenden Entwürfe lassen die Gefahr erkennen, daß hier auf Grund einer parteipolitischen Mehrheit Gesetze durchgebracht werden sollen, die den Staat zum unumschränkten Herrn des Schulwesens machen und das verfassungsmäßig garantierte Mitbestimmungsrecht der Eltern und Erzieher in Verwaltungs- und Erziehungsfragen kaltstellen. Darüber hinaus werden die Gemeinden als Schulträger, die bisher die Schulunterhaltung in freier Selbstverwaltung ohne staatliche Einmischung durchführten, in ihren Rechten beschnitten und fast alle Schulverwaltungsaufgaben zu staatlichen Auftragsangelegenheiten gemacht.

Was die Selbstverwaltung im Bereich des hessischen Schulwesens angeht, so scheint — rein juristisch gesehen — das gleiche Gesetz, das sie zu sichern vorgibt, sie nach den neuen Entwürfen wieder aufzuheben. Höchst bedenklich ist das in den Entwürfen vorgesehene Gründungs- und Aufhebungsrecht von Schulen durch den hessischen Staat. Eine gefährliche weltanschauliche Einseitigkeit könnte durch die geplante Einführung von „Zentralschulen“ und die dadurch bedingte Massierung von Schülern entstehen, ganz abgesehen von den schweren pädagogischen Nachteilen, die solche Schulen in sich tragen.

Das in Hessen verfassungsmäßig garantierte Mitbestimmungsrecht der Eltern wird durch die neuen Gesetzentwürfe fast restlos ausgeschaltet. Wohl soll es noch Elternbeiräte an den Schulen geben, denen aber nur Beratungsrecht auf eng begrenztem Gebiete zusteht. Die erst 1952 eingerichteten Kreiselternbeiräte werden überhaupt nicht mehr erwähnt, und der bisherige Landesschulbeirat wäre ebenfalls nicht mehr Mitbestimmungsorgan, da seine Satzung „durch die Landesregierung erlassen wird“ und der Vorsitz in Händen des Kultusministers liegen soll. Der Landesschulbeirat hätte lediglich noch die Rolle eines Statisten zu spielen, der sich „äußern“, aber nicht „mitbestimmen“ darf.

Bei der Gesamtbeurteilung der neuen hessischen Schulgesetzentwürfe drängt sich jedem freiheitlich denkenden Staatsbürger die Frage auf, ob hier nicht im Schulwesen ein Staatsabsolutismus verankert werden soll, der mit Artikel 7 der Bundesverfassung im Widerspruch steht. Darin heißt es nämlich: „Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates.“ Hessen aber fordert für sich auf Grund der neuen Gesetzesentwürfe nicht allein die Aufsicht, sondern die gesamte Verwaltung einschließlich der Leitung. Werden die Gesetzesentwürfe auf Grund einer vorübergehenden sozialistischen Mehrheit im hessischen Landtag rechtskräftig, so verbleibt den Gemeinden nur noch ein Recht: das Zahlen, und den Eltern würde ebenfalls nur noch ein Recht verbleiben: sich der Schulbehörde gegenüber „äußern“ zu dürfen.

Im Namen aller freiheitlich und christlich denkenden Staatsbürger wendet sich eine auf einer Großkundgebung der Frankfurter Katholischen Volksarbeit erörterte Resolution an das hessische Kultusministerium, um darin ihre Einwände und Bedenken gegen die neuen Gesetzentwürfe und ihre Forderungen zur Schulpolitik darzulegen. Darin wird festgestellt:

1. Die vorliegenden neuen Schulgesetze in ihren Entwürfen seien zwar mit Rücksicht auf eine Verwaltungsver-

einfachung, aber ohne Berücksichtigung des elterlichen Mitbestimmungsrechtes ausgearbeitet.

2. Wenn diese Gesetze durch eine zufällige oder vorübergehende Parlamentsmehrheit durchgesetzt werden sollen, würde deutlich, daß die geplanten Gesetze einem gewissen „Machtwillen“ entsprängen.

3. Die Gesetzesvorlagen müßten eine genaue Festlegung des Umfangs und der Grenzen des Staats- und Elternrechtes enthalten.

4. Die Erziehung des Kindes müsse auch in Privatschulen bei gleicher Behandlung durch den Staat gewährleistet werden.

Der durch die geplanten hessischen Schulgesetze erstrebte Staatsabsolutismus im Schulwesen ist um so befremdender, da Hessen als das „Musterland der Mitbestimmung“ hier das Mitbestimmungsrecht der Eltern und Erzieher ignorieren möchte. Das Recht der Mitbestimmung auf kulturpolitischem Gebiete sollte aber in solch einem Lande nicht anders ausgelegt werden als auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet. Die mit der Ausarbeitung der hessischen Schulgesetzentwürfe Beauftragten sollten sich eingehend jene Versklavung der Erziehungsberechtigten durch den nationalsozialistischen Staat vor Augen halten oder einen Blick auf die Versklavung der Eltern und Erzieher in der Ostzone werfen, bevor sie natürliche Rechte der Erziehungsberechtigten zu schmälern versuchen.

**Der Wiederaufbau von St. Mechtern in Köln** Am 30. Oktober 1944 wurde bei einem Bombenangriff auf Köln die Kirche zu St. Mechtern (eine deutsche Wort-

bildung, entstanden aus „Martyres“) bis auf die Grundmauern zerstört. Die Vernichtung dieses Heiligtums, das auf der Richtstätte des hl. Gereon und der thebaischen Martyrer stand und deren Andenken geweiht war, zählte mit zu den schmerzlichsten Kriegsverlusten der Stadt. Um die 1700 Jahre alte Tradition der Martyrerkirche nicht abreißen zu lassen, bemüht man sich seit einiger Zeit, einen neuen Kirchenbau an der alten Stätte aufzuführen. Dabei hat man die Absicht, die Kirche über ihre primäre Bestimmung als Gotteshaus und Mittelpunkt der Seelsorge hinaus zu einem Mahnmal der europäischen Glaubensgemeinschaft und des Friedens unter den Völkern zu machen. Außerdem soll mit der Weihstätte der Martyrer-Kirchenpatrone das Gedächtnis der gemordeten Glaubenszeugen der jüngsten Vergangenheit verbunden werden. Ihr Lebensopfer soll der Beginn einer neuen christlichen Zeitwende werden. Es handelt sich darum, die Überwindung des Isolationismus unter den europäischen Völkern im Zeitalter des Nationalismus sinnfällig zum Ausdruck zu bringen. Man plant daher, Heilige aus den verschiedenen europäischen Nationen, die für ihr Land besonders typisch sind, um den Altarraum in Andachtsnischen zu gruppieren. Für die Schweiz etwa das Bild Nikolaus' von Flüe, für England Thomas Morus', für Frankreich Jeanne d'Arcs usw. Dieser Ring von Nationalheiligen soll die Einheit in der Vielfalt des abendländischen Christentums versinnbildeln. Dabei ist noch ein weiterer Gedanke von Bedeutung. Es handelt sich bei den Nationalheiligen um Laien, die zu ihrer Zeit, allein auf den Anspruch ihres Gewissens gestellt, Retter ihres Volkes geworden sind. Sie sollen heute die Retter Europas werden, für alle verantwortlichen Laien ein zeitlos gültiges Vorbild. Die notwendige Ergänzung dieser

Konzeption wird der Vertreter des italienischen Volkes bilden: der selige Papst Pius X., der als „eucharistischer Papst“ allen Völkern den Weg zu Christus neu erschlossen hat. Man denkt auch daran, eine russische Kapelle zu Ehren der Gottesmutter als „Mater assumpta“ mit einer Ikonostase einzurichten. Sie soll die römischen Christen an die gemeinsame Verehrung Mariens erinnern, auf den Reichtum der östlichen Liturgie hinweisen und als Stätte des Gebetes der Versöhnung der Völker dienen.

**Kirchliche Statistik** Nach den Zahlenangaben, die das für Österreich Österreichische Seelsorgeinstitut alljährlich aus allen Diözesen Österreichs über Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang, Kirchenaustritte, Konversionen und Reversionen, Stand des Klerus, Priesterweihen und Ordensberufungen sammelt, ergibt sich folgendes Bild. (Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1951; doch werden die im Herbst 1953 vorliegenden Zahlen für 1952 kaum nennenswerte Änderungen aufweisen.)

Von den 6 933 905 Einwohnern Österreichs bezeichneten sich bei der Volkszählung im Jahre 1951 6 170 084 als Katholiken, das sind 89,0 %. Diese wurden in 2 824 Pfarren und 120 größeren (als Matrikenstellen geführten) Exposituren von 4 382 Priestern (3 290 Weltpriestern und 1 092 Ordenspriestern) betreut. In der Zahl 4 382 sind nur die in der Pfarrseelsorge tätigen Welt- und Ordenspriester, nicht aber die in den kirchlichen Zentralstellen, in Anstalten und Schulen tätigen Priester, auch nicht die übrigen Ordenspriester und die im Ruhestand lebenden Priester enthalten.

Der Vergleich mit der Zahl der Katholiken ergibt, daß im Durchschnitt ein Priester auf 1 390 Katholiken kommt. (Bei einem Vergleich mit der Durchschnittszahl anderer Länder muß beachtet werden, daß dort meist alle Priester, auch die im Ruhestand lebenden, mit der Zahl der Katholiken in Beziehung gesetzt werden.)

Die Zahl 1 390 als Durchschnitt für ganz Österreich erfährt je nach der Diözese beträchtliche Veränderungen. Es ist klar, daß die Erzdiözese Wien (Stadt Wien, Viertel unter dem Wiener Wald, Viertel unter dem Manhartsberg), in welcher 1 450 900 von den insgesamt 2 056 200 Katholiken auf die Stadt Wien entfallen, den höchsten Durchschnitt aufweist, nämlich 2 004 Katholiken je Priester. In weiterem Abstand folgen die Diözesen Seckau-Graz (Steiermark) mit 1 490, Linz (Oberösterreich) mit 1 420 (in jeder dieser Diözesen ist eine Großstadt von etwa 200 000 Einwohnern), die Apostolische Administratur des Burgenlandes mit 1 180, die Diözese St. Pölten (Niederösterreich) mit 1 150, Erzdiözese Salzburg (Land Salzburg und Tirol bis zum Zillertal) mit 1 120, Diözese Gurk-Klagenfurt (Kärnten) mit 1 020, Apostolische Administratur Feldkirch (Vorarlberg) mit 920, Apostolische Administratur Innsbruck (Nord-Tirol ohne den Ostteil, aber mit Ost-Tirol) mit 830. Diese Zahlen geben freilich noch keinen Maßstab für den tatsächlichen Priestermangel der Diözesen, da im Gebirge mit seinen weiten und beschwerlichen Entfernungen auch Pfarren mit wenigen hundert Katholiken besetzt sein müssen, während im dichtbesiedelten Flachland die Pfarren von vornherein größer sind und kleinere Pfarren eher zusammengelegt werden können.

### Gottesdienstbesuch

Die Zählung der Gottesdienstbesucher, die zweimal im Jahr, in der Fastenzeit und im Herbst, an einem nicht durch einen besonderen Anlaß ausgezeichneten Sonntag erfolgt, ergab jedesmal etwa 2 022 000. Das bedeutet, daß bloß ein Drittel (genau 33 %) der Getauften ihre Sonntagspflicht erfüllen und in diesem Sinn praktizierende Katholiken sind. Natürlich ist die Zahl derer, die bei besonderen Anlässen, wie Jahresschlußandacht, Auferstehungsfeier, Fronleichnamprozession, den Weg zur Kirche finden oder doch als Zuschauer, die vor dem Allerheiligsten niederknien, mitbeteiligt sind, um etliches größer. Fast alle wünschen für sich das kirchliche Begräbnis und für ihre Kinder die Taufe und den Religionsunterricht in der Schule.

Für die einzelnen Diözesen lauten die Zahlen (von Hundert) für den Besuch des Sonntagsgottesdienstes wie folgt: Wien 22,5, Burgenland 38,9, St. Pölten 38,8, Linz 41,5, Salzburg 39,0, Graz 30,5, Klagenfurt 28,8, Innsbruck 53,3, Feldkirch 55,2.

Bei der Osterbeicht und Osterkommunion wurden 2 640 000 Personen gezählt, das sind 43 % der Getauften. Doch haftet dieser Zahl wegen der Unmöglichkeit, bei der Zählung der Beichtenden Doppelzählungen zu vermeiden, ein großes Unsicherheitsmoment an.

Die Gesamtzahl der Kommunionen betrug 4 771 000. Das ergibt, bezogen auf die Zahl der Sonntagsgottesdienstbesucher, einen Durchschnitt von 18 Kommunionen jährlich pro Praktizierenden.

### Kirchliche Trauungen

Die amtliche Statistik zählt 1951 für ganz Österreich 63 167 Eheschließungen. Davon waren laut kirchlicher Statistik 45 966 auch kirchliche Eheschließungen. (43 922 rein katholische Paare und 2 044 gemischte katholische Paare.) Wenn man den Anteil der Nichtkatholiken (11 %) von der Gesamtzahl 63 167 abrechnet und die gemischt katholischen Paare nur halb zählt, ergibt sich, daß 80 % der Getauften kirchlich heiraten.

In der Stadt Wien, wo ein Anteil von 18 % Nichtkatholiken von der Gesamtzahl der 16 231 standesamtlichen Eheschließungen abzurechnen ist, besagen die 7 292 kirchlichen Eheschließungen, daß bloß 54,4 % der kath. Getauften auch kirchlich heiraten.

### Taufen

Auch die Kirchenfremden lassen ihre Kinder taufen, dergleichen viele Konfessionslose. Ein letzter Rest von Zugehörigkeitsgefühl wird hier sichtbar. Die Prozentzahlen sind erstaunlich hoch. Auf ganz Österreich bezogen, werden 95,6 % aller Geborenen katholisch getauft, also weit mehr, als dem Prozentsatz der Katholiken (89 %) entspricht. Für Wien lautet die Zahl 88,7 % (gegen 82 % Katholiken), für Oberösterreich z. B. 98,7 %, für die Steiermark 99,4 %.

Konversionen gab es 1 800, davon 1 077 aus dem Protestantismus, und Reversionen 5 317. Diesen stehen 13 402 Austritte gegenüber, wobei über die Hälfte der Austritte, nämlich 7 539, auf Wien entfallen. Ursache oder, besser gesagt, letztes auslösendes Moment für den Kirchenaustritt nach Jahren und Jahrzehnten der Gleichgültigkeit ist in den meisten Fällen die Aufforderung zur Zahlung des Kirchenbeitrages (der in Österreich anders als etwa in Deutschland von der Kirche selbst und nicht im Ab-

zugsweg durch den staatlichen Steuerapparat eingehoben wird). Es ist aber sehr beachtlich, daß etwa  $\frac{3}{4}$  der Getauften, also mehr als zweimal soviel, als die Zahl der Praktizierenden ausmacht, ohne weiteres den Kirchenbeitrag zahlen, obgleich der während des Jahres aufgelaufene Betrag eine fühlbare Ausgabe darstellt, wodurch in Erinnerung gebracht wird, daß die Zugehörigkeit zur Kirche auch Pflichten auferlegt.

Die Zahl der Priesterweihen betrug 149 (92 Weltpriester und 57 Ordenspriester). Auf die Diözesen aufgeteilt lauten die Zahlen: Wien 25 und 7, Burgenland 3 und 5, St. Pölten 8 und 7, Linz 14 und 17, Salzburg 3 und 1, Graz 4 und 9, Klagenfurt 7 und 7, Innsbruck 7 und 9, Feldkirch 0 und 7. Dieser Zuwachs reicht aber nicht aus, um die durch den Tod erfolgenden Abgänge des stark überalterten Klerus auszugleichen. Der Priestermangel wird sich also in den nächsten Jahren noch verstärken.

In den Männerorden wurden 113 und in den Frauenorden 438 Personen eingekleidet. (Wien 22 und 68, Burgenland 7 und 27, St. Pölten 15 und 54, Linz 36 und 99, Salzburg 1 und 21, Graz 9 und 47, Klagenfurt 7 und 39, Innsbruck 9 und 45, Feldkirch 7 und 28.)

### *Aus Süd- und Westeuropa*

**Über die katholische Pfarrgemeinde** Am 11. Januar empfing Papst Pius XII. die Angehörigen der römischen Pfarrgemeinde San Saba aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens dieser Pfarrei. Nach Worten des Lobes für alles, was in den zwanzig Jahren mit der Gnade Gottes getan wurde, wobei der Papst besonders die hohe Anteilnahme am eucharistischen Mahl hervorhob, erinnerte er an seine Ansprache vom 10. Februar 1952 (Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 267) und forderte die Gemeinde auf, in edlem Wettstreit mit den anderen Gemeinden Roms die geistige Erneuerung fortzusetzen, zu der die Römer damals aufgerufen worden waren. Dann entwickelte der Heilige Vater richtungweisende Gedanken für das pfarrliche Leben, die allgemeingültig sind. Er sagte:

„Es ist notwendig, daß ihr, Priester und aktive Laien, zusammen mit allen Gläubigen eine wirksame und tätige Gemeinschaft bildet, auf daß Jesus das Leben aller Seelen sein möge.

#### *Eine wirksame Gemeinschaft*

Seid vor allem eine wirksame Gemeinschaft.

In Jerusalem sammelte sich im Abendmahlssaal unter den Augen Marias die christliche Gemeinschaft, die Kirche, die durch die Predigt des Herrn ins Leben gerufen, am Holz des Kreuzes vollendet wurde und in ihrer allumfassenden Einheit am Pfingsttage in Erscheinung trat. Sie wird das Vorbild und der Urtyp jeder christlichen Gemeinschaft und so auch der Pfarrei bleiben. Auch diese ist eine Familie, deren Glieder in brüderlicher Gemeinschaft leben und wirken. Man muß deshalb nach Möglichkeit den übermäßig individualistischen Geist aus ihr entfernen und allen klarmachen, daß vereinzelte Beiträge ohne die wechselseitige Hilfe und Zusammenarbeit aller von geringem Nutzen sind.

Man muß deshalb zu einer wirksamen Vereinigung aller aktiven Kräfte kommen. Wir haben bei anderer Gelegenheit gesagt, daß die Einförmigkeit, weil sie die Mannigfaltigkeit zerstört, außer allem andern ein strategischer

Fehler bei der Aufstellung der katholischen Front sein würde. Kein Zweifel also, daß die verschiedenen von der Kirche gebilligten und gesegneten Vereinigungen große Achtung verdienen, wenigstens solange sie sich lebendig und lebenskräftig erhalten. Aber eine Mannigfaltigkeit, die sich selbst überlassen bliebe, ohne sozusagen in der Einheit zu gipfeln, würde sich in dem friedlichen Kampf zur Eroberung der Welt für Christus nachteilig auswirken.

#### *Brüderliche Nächstenliebe*

Man muß außerdem ein Klima wahrer Brüderlichkeit unter den Gläubigen schaffen und nähren. Die Herzen der ersten Christen waren so mächtig von der Gnade Gottes und dem Antrieb des Heiligen Geistes bewegt, daß die Begüterten freiwillig ihren Besitz veräußerten, um den anderen zu Hilfe zu kommen, so daß es „unter ihnen keinen Bedürftigen gab“ (Apg. 4, 32—35). Wir haben kürzlich in Unserer Weihnachtsbotschaft alle aufgerufen, um sich zu blicken, damit sie sehen, wie viele Brüder Hunger haben und nicht warten können, bis sich die langsame Maschine der karitativen Organisationen in Bewegung setzt. — Welch wunderbares Schauspiel würden die Gläubigen einer selbstsüchtigen und herzlosen Welt darbieten, wenn alle sich mühten, kein Mitglied der Pfarrgemeinde gleichsam wie einen Fremden anzusehen; wenn die Leiden und die Freuden eines jeden die Leiden und Freuden aller wären; wenn man sich anstrengte, das schreiende Mißverhältnis der Güterverteilung, das dem christlichen Geist so entgegengesetzt ist, zu berichtigen.

#### *Der Mittelpunkt des Pfarrlebens*

Im Geist dieser Einheit müßt ihr unermüdlich arbeiten, damit Jesus von allen erkannt, geliebt und ihm von allen gedient werde. Vergesst nicht, daß dies das Ziel des gesamten Pfarrlebens ist. Alles übrige hat nur so weit und soviel Wert, als es dazu dient, dies Ziel der Kirche zu erreichen. Der Sportplatz, das Theater, das Pfarrkino und selbst die Schule, wenn es eine solche gibt, — alles sehr nützliche und oft auch notwendige Einrichtungen — sind nicht der Mittelpunkt der Pfarrgemeinde. Mittelpunkt ist die Kirche und in der Kirche der Tabernakel und an seiner Seite der Beichtstuhl, wo die toten Seelen das Leben und die kranken die Gesundheit wiedergewinnen.

Alles Tun, das nicht durch diesen Mittelpunkt Kirche und Tabernakel hindurchgeht, nützt daher nichts für das eigentliche Ziel, die Rettung und Heiligung der Seelen. Lobenswert ist der Sport, den Wir selbst innerhalb der gehörigen Grenzen oftmals empfohlen haben; notwendig ist auch die rechte Unterhaltung in ihren verschiedenen Formen. Aber alles muß gleichsam von einer zentrifugalen Kraft vorwärtsgetrieben und von einer zentripetalen Kraft zurückgeleitet werden. Das Zentrum heißt ‚Leben der Seele‘, heißt ‚Jesus‘.

#### *Die wahren Gläubigen*

Zu einer realistischen und organischen Arbeit ist notwendig, zu wissen, wer die wahren Gläubigen in der Pfarrgemeinde sind. Diese kann man nicht im Pfarrkino oder bei Umzügen und Prozessionen zählen, ja nicht einmal — um genau zu sein — auf Grund der bloßen Anwesenheit bei der Sonntagsmesse. Die wahren, die lebendigen Gläubigen sieht man vielmehr zu Füßen des Altares, wenn der Priester das Brot des Lebens austeilt, das vom Himmel herabgestiegen ist.

## Gebet und Kommunion

Wir wünschen, geliebte Söhne und Töchter, daß in euch allen gleichsam eine heilige Unruhe erwache und von Tag zu Tag zunehme, um die geeigneten Mittel zu finden, das Licht dahin zu bringen, wo die Finsternis ist, und das Leben zu denen, die religiös erstorben sind. Beginnt damit, euch darum zu sorgen, daß die in Lähmung befangenen Seelen, die nicht und auf keine Weise mehr beten, gleichsam wieder atmen, daß täglich aus allen Herzen ein wenn auch kurzes, so doch oftmaliges Gebet zu den Lippen und von den Lippen zum Himmel emporsteige. Das ist ein einfaches Ziel, für das es sich wohl lohnt, daß alle guten Kräfte mobilisiert werden. Das Kind wird seine Mutter und seinen Vater darum bitten, das Mädchen wird vielleicht ihren Verlobten dafür gewinnen, die Schwester ihren Bruder. Eine Pfarrgemeinde, in welcher alle täglich beten, wird sicherlich bald gewahr werden, daß das Leben in ihr neu ersteht.

Diese Erneuerung wird um so leichter erreicht werden, wenn mit dem ‚Atmen‘ auch die ‚Nahrung‘ der Seelen häufiger wird. Nicht wenige vernachlässigen sogar das kirchliche Gebot, das die heilige Kommunion wenigstens einmal im Jahr vorschreibt. Andere wieder, besonders Männer, begnügen sich mit einer einmaligen Kommunion im Jahr, was gerade noch ausreicht, um sich am Leben zu erhalten. Es ist also ein weiteres Ziel in der Zusammenarbeit aller verfügbaren guten Kräfte, daß eine große Zahl Gläubiger häufiger zur heiligen Kommunion geht.

## Laienapostel

Ein letztes Ziel, geliebte Söhne und Töchter, möchten Wir euch als einer tätigen Gemeinschaft vor Augen stellen. In den kommenden Jahren, die euch noch von eurem fünf- und zwanzigjährigen Jubiläum trennen, müßt ihr auch das Problem der aktiven Katholiken, der auserwählten Seelen, die sich der Mitarbeit im hierarchischen Apostolat weihen, in der bestmöglichen Weise zu lösen suchen.

Dies ist zunächst ein Problem der Zahl: Allzu wenige sind es noch, die aktiv als Mitglieder der verschiedenen Vereinigungen in euren Reihen stehen. Es ist eine Zeit des Kampfes; aber so viele gute Christen wollen, wie es scheint, als bloße Zivilisten beiseite stehen, ohne sich in eine jener Scharen einzureihen, die in der starken Front des Guten kämpfen. Man muß alle Menschen guten Willens zur Sammlung rufen. Man zeige ihnen, wie herrlich das Anliegen und wie sicher der Sieg ist. Wir denken in diesem Augenblick vornehmlich an die Jungmänner, die allzuoft untätig sind, da niemand das Ideal eines Kampfes zur Verteidigung und Eroberung vor ihren Augen aufleuchten läßt.

Dies ist zweitens ein Problem der Qualität. Es wäre ein Irrtum, sich mit der Mittelmäßigkeit zu begnügen. Nicht alle haben noch gelernt, unseren aktiven Mitarbeitern die Ziele vor Augen zu führen, die sie vielleicht begeistern würden. Man muß von ihnen alles oder doch sehr viel fordern. Denn gewiß gibt man oft lieber alles als einen Teil und gibt leichter viel als wenig.

Zum Schlusse wünschen Wir euch, daß ihr mit Hilfe des göttlichen Beistandes standhaft das erhabene Beispiel und die häuslichen Tugenden der Heiligen Familie nachahmen möget, deren Fest wir heute feiern, und erteilen euch von Herzen den Apostolischen Segen.“

## Ein Gerichtsurteil über politischen Mißbrauch geistlicher Gewalt

Ein Urteil des Gerichtes in Padua hat in Italien größtes Aufsehen erregt. Ein Pfarrer hatte in seinem Pfarrblatt aus Anlaß bevorstehender Gemeindewahlen die bischöfliche Anordnung wiedergegeben, nach der es eine Gewissenspflicht ist, zu wählen, und zwar solche Kandidaten zu wählen, die die sittlichen Grundsätze und die Rechte und Freiheiten der Kirche respektieren, und wonach diejenigen, die einen Kommunisten wählen, der Strafe der Exkommunikation verfallen. Ein Kommunist stellte gegen den Pfarrer Strafantrag, und das Gericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis, 6000 Lire Geldstrafe und zum Schadenersatz. Das Gericht erblickte in der Bekanntmachung den nach italienischem Recht strafbaren Tatbestand einer „Bindung“ der Wähler zu Ungunsten einer Partei, in diesem Falle der kommunistischen, unter Mißbrauch der Amtsgewalt.

Das Urteil wird aller Voraussicht nach nicht rechtskräftig werden; doch zeigt es die Gefahr von Gesetzesbestimmungen, die dem Richter die Freiheit des Ermessens geben, darüber zu befinden, was die geistliche Amtsgewalt von ihren Trägern fordert. In einer ausführlichen Stellungnahme zu diesem Urteil in der Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ (17. 1. 1953) hat S. Lener SJ. sowohl seine juristischen wie seine naturrechtlichen Grundlagen untersucht.

Das Gesetz, auf das das Gericht sein Urteil gründete, stellt die betreffende Tat unter Strafe, wenn sie von einem Beamten oder Religionsdiener in Ausübung und unter Mißbrauch seines Amtes zum Zweck der Bindung der Wähler begangen wurde. Den Mißbrauch des Amtes sah das Gericht allein schon darin, daß der Pfarrer die Bindung seiner Gläubigen beabsichtigt hat. Es beantwortete also die Frage, ob es auch eine erlaubte Wahlbeeinflussung durch einen Religionsdiener geben könne, negativ. Ferner ist bemerkenswert, daß das Gericht in der Bekanntgabe einer kirchlichen Anordnung, die in diesem Falle sogar vom Papst selbst ausgeht, bereits eine „vincolazione“, also eine die Freiheit der Wahl behindernde Beeinflussung, erblickte. Darauf erwidert P. Lener, daß das Gericht doch wohl den Kausalzusammenhang verkannt habe. Die Bindung der Gläubigen wurde weder durch den Pfarrer noch durch den Bischof, ja nicht einmal durch den Papst bewirkt, sondern durch den katholischen Glauben, den die betreffenden Wähler durch ihre Taufe oder ihre persönliche Entscheidung, jedenfalls nicht im Zusammenhang mit der in Frage kommenden Verkündigung angenommen haben. Der katholische Glaube ist es, der dem Gläubigen die Unterstützung einer antireligiösen Partei verbietet. Ein Nichtgläubiger konnte sich durch die Erklärung des Pfarrers also überhaupt nicht beeinflußt fühlen, und beim Gläubigen ging die Beeinflussung nicht ursächlich von der Verkündigung aus.

Zweifelloso hat der Gesetzgeber dieses Gesetzes, das am 5. April 1951 erlassen wurde, eine Auslegung, wie das Gericht von Padua sie gab, nicht beabsichtigt. Sie wäre in Italien sogar insofern verfassungswidrig, als der Kirche die freie Ausübung ihres Lehramts garantiert ist, also keine unerlaubte Beeinflussung der Bürger darstellen kann. Jedoch zeigt sich in diesem Urteil, das sogar von nicht-kommunistischer Seite als Beweis für die Gerechtigkeit italienischer Gerichte dargestellt wurde, wie stark das heutige Denken von der Vorstellung einer „rein religiösen“ Aufgabe der Kirche angegriffen ist.

**Eine missionarische Volksmission** Wenn wir unter ‚Mission‘ die Ausbreitung des Reiches Gottes und die Wiedergewinnung eines erloschenen Christentums verstehen, ist die Gestaltung unserer Volksmissionen ein ebenso ernstes wie wichtiges Problem. Sie sind ja heute immer noch die wichtigste Form, in der die Kirche ihre missionarische Aufgabe im Inland erfüllt, und ihre Idee ist, wenn man auch das Unzureichende ihrer Methoden erkennt, so tief mit der Geschichte des Christentums verbunden, daß man nicht daran denken kann, sie preiszugeben. Wir berichten deshalb von einem sehr großzügigen und kühnen Versuch, die Volksmission zu ihrer ursprünglichen Bedeutung zurückzubringen.

### *Das Missionsgebiet*

Im Kohlengebiet von Lens, zwischen Arras und Lille, wurde im letzten Herbst von 160 Missionaren in 33 Pfarreien, die der Statistik nach 190 000 Katholiken zählen, der Versuch unternommen, eine fast ganz dem Glauben entfremdete Bevölkerung zurückzugewinnen. Das Missionsgebiet ist sehr schnell und unorganisch industrialisiert worden. Politisch wird es vom Kommunismus beherrscht. Die Wohnungsnot ist groß. Viele tausende Ausländer arbeiten in den Zechen. Die Industrie bestimmt den Lebensrhythmus. Schicht- und Sonntagsarbeit, Omnibus- und Bahnverkehr, schwere Arbeit, lockeres Geld und primitive Lebensgier haben das Familienleben, die Sexualmoral, den bürgerlichen und religiösen Sinn getötet. Von den Bergleuten, und das sind 45,6 Prozent aller Männer, haben nur 2,55 Prozent noch irgendeine Beziehung zur Kirche. Es ist das typische neuheidnische, noch dazu sozial denkbar ungünstige Milieu.

In diesem Gebiet sollte eine Mission dem Ortsklerus die Zellen schaffen, von denen das Evangelium neuerdings auf Eroberung ausgehen kann, und sie sollte ferner in breiteren Kreisen ein günstiges Klima für diesen Eroberungszug zu schaffen helfen.

### *Die Vorbereitung*

Zwei Jahre lang dauerte die Vorbereitung. Sie begann mit einer soziologischen Untersuchung der Verhältnisse. Die seelsorgliche Organisation wurde unter dem Gesichtspunkt umgeordnet, daß sie auf viele Jahre hin einer wirklichen Mission unter Heiden neuer Art zu dienen hat. An die Spitze des Bezirks wurde ein Erzpriester gestellt. Vier Teilgebiete unterstehen je einem Oberpfarrer, der von einem Seelsorger der Katholischen Arbeiterbewegung und einem Volksmissionar unterstützt wird. Auch fachlich wurde das Missionsgebiet aufgliedert. Sechs Kommissionen: für Soziologie, Liturgie und Sakramente, Predigt und Information, Katechismus, allgemeines Apostolat (Wohngemeinschaft) und besonderes Apostolat (Standesgemeinschaft) mit je einem Ortsseelsorger und einem für dies Fach spezialisierten Missionar haben die Aufgabe, im Rahmen der streng zentralistischen Organisation ein ganz einheitliches und planmäßiges Vorgehen zu gewährleisten.

Die missionarische Arbeit begann mit Exerzitien für die Seelsorger und einer Vormission für die noch gläubigen Laien des Gebietes im Herbst 1951. Die Gläubigen sollten zu ihrer besonderen missionarischen Aufgabe gerufen und die Pfarreien gewissermaßen in Kamp fzustand versetzt werden. In dieser Vormission arbeitete man vor allem auf die zahlenmäßige Vermehrung und geistige Vertiefung der laienapostolischen Gruppen hin.

Das Jahr, das sich an die Vormission anschloß, diente einerseits der Intensivierung des religiösen Lebens der Kernpfarre, andererseits der missionarischen Schulung der Laienapostel. Im Sinne der Anweisung der französischen Bischöfe über die Spendung der Sakramente (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 321) wurde das gottesdienstliche Leben um- und ausgestaltet. Besonders bemühten sich die Priester um die aktive Teilnahme der Gläubigen an der heiligen Messe. Die apostolischen Gruppen widmeten sich dem Studium ihres regionalen oder fachlichen Aktionsmilieus, der Verbreitung katholischer Schriften und Blätter und der Intensivierung der Kinderkatechese, die ja in Frankreich außerhalb der Schule vor sich geht. Man versuchte, über die Kinder zu den Eltern vorzudringen, namentlich durch Bildung von Elterngemeinschaften. Mütter wurden als Katechetinnen geschult. Zugleich strebte man zielbewußt dahin, in den Wohnvierteln und Betrieben missionarische Zellen zu bilden. Die apostolische Arbeit dieses Jahres stand natürlich in der Spannung zwischen Enthusiasmus und Verzweiflung, aber das konkrete Ziel hielt den Offensivgeist wach. Regelmäßige Zusammenkünfte der ‚Militanten‘, ständige Betreuung durch den Missionar und vor allem inständiges gemeinschaftliches Gebet waren die Quellen der Kraft.

### *Die Hauptmission*

Die dreiwöchige Hauptmission begann mit der Zusammenkunft aller 160 Missionare, deren einzelne Gruppen immer aus Angehörigen verschiedener Orden zusammengesetzt waren. Man wollte verhindern, daß bestimmte Ordenstraditionen die Einheitlichkeit des Ganzen stören könnten, und dies aus der Überzeugung, daß kein Orden und keine bestimmte Spiritualität dieser großen und neuen Aufgabe für sich allein gewachsen ist. In größeren Orten widmete sich ein Teil der Gruppe der Kirchen-, der andere der Hausmission.

Die vierzehntägige Mission im Gotteshause war wiederum hauptsächlich für die Kernpfarre bestimmt, deren apostolisches Verantwortungsbewußtsein sie zu vertiefen trachtete. Dabei zeigte sich, daß weder die Zahl der Kirchenbesucher noch der Sakramentenempfang wesentlich gesteigert werden konnte. Man war aber auch gar nicht darauf ausgegangen, Himmel und Hölle zu beschwören, um eine schockartige Wirkung zu erzeugen. Vielmehr suchte man den Glauben der Wenigen biblisch, heilsgeschichtlich und ekklesiologisch zu vertiefen. Es war die Rede von Themen wie den folgenden: Das Wort Gottes schafft die Welt. Gott zeigt in der Heilsgeschichte, wer er ist. Christus der Herr ist das Heil. Wie Christus sich in unserm Leben auswirkt. Wie er in unserm Leben gegenwärtig ist. Das Gericht über die Welt hat begonnen. Die Beichte als Gericht zum Leben. Die Messe als Ostermahl des Christen. Das Ostermahl eint das Gottesvolk. Gott erwählt sich inmitten der Welt sein Volk. Volk Gottes, Licht der Welt (Zukunft der Kirche). Volk Gottes, königliches Priestertum (Welt, Arbeit). Volk Gottes, Hoffnung der Welt (Maria als Prototyp). Volk Gottes, Anstoß der Welt usw. Es sind Themen, die weniger das religiöse Gefühl erregen als die nüchterne Glaubenseinsicht fördern wollen.

### *Paraliturgien*

Aber die Kirchenmission sollte doch auch die Fernstehenden wenigstens in ihren Bann ziehen. Deshalb gab man den Missionsfeiern eine Gestalt, die sich bis an die Grenze

missionarischer Akkomodation vorwagte (für unser Gefühl vielleicht schon darüber hinausgeht). Das Wort „Paraliturgie“, das dafür geprägt worden ist, deutet an, was man gewagt hat. Wir geben ein paar Beispiele. Im Rahmen der Mission wurde ein „Fest der Arbeit“ veranstaltet. Man schleppte ein großes Kreuz durch die Kirche ins Presbyterium. Handwerker bauten darunter einen Altartisch auf, Frauen breiteten das Linnen darüber und stellten Brot und Wein darauf. Die Predigt erläuterte den Vorgang. Noch unerhörter verlief das „Fest der Familie“. Männer, Frauen und Knaben trugen auf einem Dutzend geschulterter Tragbahnen im Modell oder naturgetreu das ganze Mobiliar eines Haushalts vor den Altar, darunter die Suppenschüssel, die Nähmaschine, den Vogelkäfig, die Tageszeitung und das Kinderspielzeug. Am Schluß des Zuges wurde ein leibhaftiges Baby von Vater und Mutter im Kinderwagen in die Kirche gefahren. In das Gewoge der im Altarraum versammelten Darsteller wurde die Monstranz getragen. Die Kleinen warfen ihr Blumen entgegen und riefen im Sprechchor: „Jesus, segne unsere Mama!“ „Jesus, segne unsern Papa!“ Die Erwachsenen antworteten: „Jesus, schütze unsere Kinder!“ „Jesus, segne unsere Familien!“ Die Missionare waren sich bewußt, daß diese Feiern die Leute nicht bekehren werden. Sie sollten nichts weiter sein als eine ganz radikale Form volkstümlicher Predigt an Menschen, wie sie sind.

#### *Hausmission für Ungläubige*

Die Hausmission vollzog sich zur gleichen Zeit. Sie konnte an die Besuche anknüpfen, die von den Laienhelfern schon vorher gemacht worden waren. Sie galt sowohl den gläubigen wie den ungläubigen Familien. Doch standen die Besuche unter einer missionarischen Planung: die ‚Aussichtsreichen‘ aus beiden Gruppen wurden bevorzugt. In den Wohnungen fanden auch Versammlungen statt. Versammlungen aktiver Familien, Versammlungen ungläubiger Leute in katholischen Häusern unter dem Zeichen von Luk. 14, 23: „Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde!“. Man hatte es dabei besonders auf menschlich wertvolle Teilnehmer abgesehen.

Diese Zusammenkünfte sollten zuvörderst menschlichen Kontakt schaffen. Man unterhielt sich über die Nöte jedes einzelnen und kam dann schließlich auf die Botschaft Christi. Da ja die Franzosen gern diskutieren, ergaben sich die lebhaftesten und verschiedenartigsten Gespräche: und das ist wohl das Bedeutende daran, daß man überhaupt ins Gespräch kam. In einem Falle hatten sich die zwei Gruppen der Anwesenden, Katholiken und Kommunisten, festgefahren. Da warf der Missionar die Frage in die Debatte: „Warum bin ich Priester?“ „Damit Sie ein feines Pöstchen haben und nicht zu arbeiten brauchen.“ Da zog der Pater sein Tagebuch heraus, zeigte ihnen sein Arbeitspensum und machte ihnen klar, daß er ja kein Handwerker ist, sondern immer mit der Seele dabei sein muß. „Ja, warum machen Sie denn das? Dann denken Sie ja nie an sich.“ Nun war der Raum geschaffen, in dem das Zeugnis für Christus nachhallen konnte.

Die Teilnehmer solcher Versammlungen wurden zu einer weiteren Zusammenkunft eingeladen und auf diese Weise gesiebt. Mit den Übrigbleibenden konnte durch die Laienapostel dauernde Fühlung gewonnen werden. In manchen Fällen wurde ein regelrechtes Katechumenat daraus.

Übrigens wurden für die Hausmission auch Militante

von auswärts herbeigerufen. Manche von ihnen hatten ihren Urlaub geopfert, um in Lens mitzuarbeiten.

#### *Ständemission*

Die Ständemission konzentrierte sich hauptsächlich auf die dritte Woche. Als Redner bei den Versammlungen der Berufsstände traten in der Mehrzahl Männer des gleichen Berufes oder spezialisierte Geistliche auf. Die Ingenieure des Kohlenreviers konnten in großer Zahl erfaßt werden, die Kaufleute dagegen waren am zurückhaltendsten. Die Arbeiter wurden im Rahmen der Mission der Naturstände angesprochen. Während der ganzen Woche lief die Hausmission weiter, vor allem zur nachhaltigen Einwirkung auf die apostolisch tätigen oder für das Apostolat gewonnenen Laien. Ihnen war auch der letzte Sonntag vorbehalten. Etwa tausend verpflichteten sich vor dem Bischof zu dauerndem missionarischem Einsatz.

Auch um die vielen Ausländer kümmerten sich die Missionare. Die Polen machen in diesem Gebiet 15 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Sie werden von sieben polnischen Priestern betreut. Für die etwa 2000 sehr zerstreut lebenden Deutschen, die meist nach der Kriegsgefangenschaft dort zurückgeblieben sind und in zahlreichen Fällen französische Frauen geheiratet haben, waren drei elsässische Missionare herbeigerufen worden. Diese Mission war besonders schwierig, weil sie sich fast ganz auf Hausbesuche und kleine Zusammenkünfte beschränken mußte, in den Lagern andererseits teilweise auf erschreckende sittliche Mißstände traf.

#### *Missionare im Wohnwagen*

Eine eigene missionarische Unternehmung, die indes mit der Absicht der allgemeinen Mission harmonierte, war die Niederlassung von fünf Ordensleuten in der Stadt Sallaumines, von deren 13 000 Bewohnern 300 ausübende Katholiken sind. Die Patres hausten in drei je 8 Meter langen Wohnwagen auf dem Marktplatz. Sie leben, essen und arbeiten öffentlich. Jeder kann sie sehen und mit ihnen sprechen. Sie bleiben jeweils drei Monate an einem Ort. Am Sonntag predigen sie in der Kirche und locken nachmittags das Volk durch ihre sehr populären „Paraliturgien“ an. Während der Woche machen sie Hausbesuche und halten Zusammenkünfte im kleinen Kreis ab. Wöchentlich werfen sie eine illustrierte Missionszeitung unentgeltlich in jeden Briefkasten. Sie wagen auch Massenveranstaltungen. In Sallaumines war ihnen jeden Dienstagabend das größte Kino zur Verfügung gestellt worden, und jedesmal hörten über tausend Menschen einen einstündigen Vortrag über die Bibel an und diskutierten darüber eine weitere Stunde. Dabei ist die Stadt eine Hochburg des Kommunismus, aber diese Missionare fanden Sympathie, und niemand tat ihnen etwas zuleide oder brüllte sie nieder.

Das bisherige Ergebnis der Mission von Lens, — sie ist ja der Idee nach nicht zu Ende, sondern nur in eine neue Phase getreten —, läßt sich in folgende Feststellungen zusammenfassen: Das Apostolat ist in Bewegung geraten oder, so darf man vielleicht sagen, die vormalig rein auf die Bewahrung ihres kleinen Ghettos bedachte Kirche ist zum Angriff übergegangen. Viele hundert bis dahin nur für ihr eigenes Seelenheil besorgte Christen sind zu Aposteln geworden. Es sind zahlreiche kleine Zellen entstanden, Organismen, die weiterwirken. Vor allem aber, Pfarrer und Laien sind zusammengeführt und auf ein Ziel aus-

gerichtet worden, das sie nun aus einer gewissen inneren Notwendigkeit weiterdrängt; die Gemeinschaft trägt jeden einzelnen, der vielleicht wieder resignieren möchte. Es sind keine Massenbekehrungen erzielt worden, die erfahrungsgemäß nur vorübergehend Bestand haben, sondern Einrichtungen entstanden und miteinander verbunden worden, die nun in langsamer und organischer Auswirkung den Boden für einen künftigen direkten Versuch zur Gewinnung der Massen vorbereiten können. Die Kirche ist in die verschiedenen Milieus sozusagen als Samenkorn eingesenkt worden. Wenigstens kann nach dem Versuch von Lens nicht mehr bezweifelt werden, daß es möglich ist, unter den gläubigen Christen missionarischen Geist zu wecken, und daß es möglich ist, die ungläubig Gewordenen überhaupt anzusprechen. Durch diese Mission ist die Kirche in einem völlig toten Gebiet wieder als etwas Lebendiges gegenwärtig geworden.

**Nochmals: der Streit um die Entchristlichung Frankreichs** Die Herder-Korrespondenz berichtete im Januarheft über die Ergebnisse einer Enquête, die das „Institut Français d'Opinion Publique“ im Herbst vergangenen Jahres über die Lage der französischen Katholiken durchgeführt hat und deren Ergebnisse in der Zeitschrift „Réalité“ veröffentlicht worden sind (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 154f.). Zu diesen Ergebnissen nehmen nach wie vor prominente Stimmen des katholischen Frankreichs Stellung. Wie die schon von uns zitierte Äußerung von „Témoignage Chrétien“ (21. November 1952) darauf aufmerksam macht, daß die Rundfrage nichts anderes als „soziale Gewohnheiten“ festgestellt und gegenüber der Frage nach dem Grad der wirklichen Gläubigkeit des französischen Volkes versagt habe, legt auch Paul Rouquette in „Études“ (Dezember 1952, S. 402ff.) den falschen Ansatz des ganzen Unternehmens bloß. Wie „Témoignage Chrétien“ zweifelt auch er an der Berechtigung eines allzu großen Optimismus, den gewisse, auch katholische Kreise im Hinblick auf die Ergebnisse der Rundfrage an den Tag gelegt haben. Frankreich ist kein heidnisches Land, weil die Mehrzahl der Franzosen den katholischen Glauben für sich in Anspruch nimmt. Andererseits ist Frankreich aber ein Land, das eine Durchmissionierung dringend braucht, da Religion und religiöse Praxis nicht mehr das Leben zahlreicher Christen bestimmen.

Der Wert eines Mittels, d. h. das Feststellen eines sogenannten „mittleren Niveaus“, ist in Glaubensdingen sehr zweifelhaft. Bei seiner Ermittlung werden die vielfachen regionalen und soziologischen Unterschiede eingeebnet. Eine solche Enquête kann also die Wirklichkeit nicht erfassen, und auf Grund ihrer Ergebnisse hat kein Mensch ein Recht, anzunehmen, daß in Zukunft die Sorge um das Heil der Seelen überflüssig sei.

Andererseits weist Rouquette in diesem Zusammenhang auf einige positive Erscheinungen im heutigen französischen Katholizismus hin, die ebenfalls in der Enquête zu kurz kommen. Er führt Faktoren an, die für das dynamische Wachstum der Kirche in Frankreich kennzeichnend sind und die sich jeder statistisch angelegten Rundfrage entziehen. So z. B. die außerordentliche Zunahme des Sakramentenempfanges, der relativ häufiger ist als in den katholischen Nachbarländern Italien und Spanien; ferner die Erneuerung der christlichen Ehen in verhältnismäßig zahlreichen jungen Familien und deren Wille, ein lebendiges Apostolat auszuüben; schließlich die katholische

Intelligenz innerhalb der Universitäten und freien Berufe, die ein apostolisches Ferment bilden. Das alles sind Kennzeichen von Lebenskraft der Kirche in Frankreich, die für die Bewertung der französischen Verhältnisse wichtiger sind als schematische Verhältniszahlen.

#### *Frankreich ist nicht „schlechter“ als andere Länder*

Rouquette ist davon überzeugt, daß Frankreich einen Vergleich mit anderen katholischen Ländern aushält (wie erinnerlich, war die Enquête nicht zuletzt die Antwort auf eine Bemerkung General Eisenhowers im Juli vergangenen Jahres, die Franzosen seien dabei, sittlich zu zerfallen). Vielleicht sei das Praktizieren, soweit es sich in Zahlen fassen läßt, nicht so verbreitet wie in anderen Ländern. Aber das wäre erst einmal in diesen Ländern zu untersuchen, und zwar genau so mutig, wie das die französischen Soziologen für Frankreich getan haben.

Klarer noch als Rouquette spricht sich Kardinal Feltin dahin aus, daß es in Frankreich nicht bergab geht. Der Kardinal, der sich in seiner Unterredung mit dem Generalsekretär der internationalen katholischen Journalistenorganisation J. P. Dubois-Dumée nicht direkt auf die Untersuchung des „Institut Français d'Opinion Publique“ bezieht, hält es geradezu für gefährlich, auf religiösem Gebiet mit Hilfe oberflächlicher Kriterien Werturteile zu fällen. Es gibt sicher Fälle von Entchristlichung, vor allem in den Bannmeilen der Großstädte. Aber die Arbeiterwohnbezirke sind nicht ganz Frankreich. Der Pariser Erzbischof weist in diesem Zusammenhang auf die bemerkenswerte Entwicklung auf liturgischem und sozialem Gebiet seit der Jahrhundertwende hin. Innerhalb der letzten 10 Jahre wurden allein im Erzbistum Paris 127 Gotteshäuser errichtet. Vor 50 Jahren gab es kaum eine Priestervereinigung, heute sind es mehr als 80. Kardinal Feltin ist davon überzeugt, daß der Glaube in Frankreich lebt.

#### *Das Pharisäertum der Zöllner*

Wenn aber etwas an der Enquête lehrreich ist, dann ist es die Mentalität, die hinter ihr steht. Sie ist nämlich typisch dafür, wie der moderne Mensch Religion und Kirche einordnet. Er ist bereit, mit der Kirche als gesellschaftlicher Institution zu rechnen und sie unter Umständen anzuerkennen, da sie z. B. bei der Erziehung seiner Kinder wertvolle Dienste leisten kann. So glaubt er, ihr einen Dienst zu erweisen, indem er sich zu ihr bekennt, auch dann, wenn er schon längst davon abgekommen ist, an ihrem Gnadenleben teilzunehmen, d. h. wenn er nicht mehr praktiziert.

Nicht weniger seltsam ist die Mentalität eines anderen Typs, der von einer gewissen Heuchelei nicht freizusprechen ist. Es handelt sich um die Katholiken, die zugeben, nicht mehr zu praktizieren, dabei aber überzeugt sind, daß sie mindestens ebenso gute Christen sind wie die Mehrzahl der praktizierenden Katholiken. Sie betrachten die Kirche und die Gläubigen mit den Augen der Kinder der Welt und nehmen Anstoß. Wie begründen diese nichtpraktizierenden Katholiken ihr Verhalten? Sie werfen dem Klerus vor, er sei nicht auf der Höhe und die Kirche sei nur für die Reichen da. Als Hauptgrund wird jedoch das Pharisäertum der praktizierenden Christen genannt.

Mit diesem Vorwurf setzt sich Pater Congar im „Témoignage Chrétien“ (2. 1. 1953) auseinander. Er fragt sich, was hinter diesem Vorwurf gegen die praktizierenden Katholiken steht. Gewiß — so räumt er ein — treibt

die nichtpraktizierenden Christen zuweilen echte Liebe und Sorge um die Verwirklichung des Herrenwortes: Gott liebt die Barmherzigkeit mehr als die Gesetzestreue. Aber — so fährt er fort — es könnte auch sein, daß diese Einstellung nichts anderes ist als eine besondere Art von Pharisäertum: nämlich die der Zöllner, die unter der Orgel stehen bleiben und nicht zum Altar zu schreiten wagen.

Nichts anderes liegt diesem Verhalten zugrunde als ein kräftiges Maß von Selbstgerechtigkeit, die soweit geht, sich für besser zu halten als die anderen, die trotz ihrer Fehler, dem Wunsch und Gebot der Kirche folgend, am Glaubensleben aktiv teilnehmen. Pater Congar gibt zu: Es mag viele Gläubige geben, die beichten und dabei gar nicht den Willen haben sich zu ändern. Aber — so fragt Congar — kann das für einen Christen der Grund sein, nicht beichten und nicht kommunizieren zu gehen? Wenn die nichtpraktizierenden Christen schon das Verlangen haben, Christus zu begegnen, warum wollen sie ihn dann nicht hören wie die Heiligen? Die Heiligen haben nicht in der „splendid isolation“ ihres guten Gewissens gelebt, sondern mitten zwischen den praktizierenden Pharisäern, ohne sie zu verurteilen. Das ist der einzige Weg, um im Geist und in der Wahrheit ein lebendiges Glied der Kirche zu sein.

**Religiöse Soziologie in Holland** Der holländische Katholizismus besitzt in dem 1946 gegründeten „Katholischen Institut für kirchliche Sozialforschung“ (Katholiek Sociaal-Kerkelijk Instituut) im Haag eine Forschungsstelle für religiöse Soziologie, wie sie wohl in derselben Art heute kaum in einem anderen Lande zu finden ist. Denn die verhältnismäßig junge Wissenschaft der religiösen Soziologie wird von dieser Stelle unter der Leitung ihres Gründers, Prof. G. Zeegers (Universität Nijmegen), nun schon seit einigen Jahren auf mehreren Gebieten konkret angewandt, und die erarbeiteten religiös-soziologischen Forschungsergebnisse haben sich für die Erkenntnis der religiösen Lage des Landes und die praktischen Maßnahmen auf lange Sicht, die auf Grund dieser Erkenntnisse zu treffen sind, als außerordentlich wichtig erwiesen. (Wir weisen in diesem Zusammenhang auch auf die Ergebnisse hin, die Linus Grond im Februarheft von „Wort und Wahrheit“ über die Arbeiten des holländischen Instituts veröffentlicht hat.)

Prof. Le Bras, einer der führenden katholischen Soziologen in Frankreich, deutet den Gegenstand der Religionssoziologie wie folgt an: „Der unbestreitbare Gegenstand der Religionssoziologie ist die sichtbare Einrichtung, deren Gestalt und deren Elemente, deren Struktur und Lebenskraft sie untersucht. Aber sie kann mehr beanspruchen. Ohne Zögern weisen wir ihr das Studium der sozialen Verhältnisse zu, der Entwicklung der Glaubensüberzeugungen und Riten, der Gemeinschaftsbeziehungen mit den anderen religiösen oder weltlichen Gemeinschaften.“ Die Religionssoziologie befindet sich einerseits zwischen allgemeiner Soziologie und religiöser Psychologie, andererseits aber auch zwischen der reinen erkenntnistheoretischen Forschung und der praktischen Anwendung der Forschungsergebnisse für Seelsorge, Bau der Seelsorge, Bau der kirchlichen Institutionen, Apostolat und Mission. In der praktischen Verwirklichung dieses wissenschaftlichen Forschens gelang es Prof. Zeegers, sehr weit in neues Gebiet vorzustoßen. Schon in den Statuten des Katholischen

Institutes für kirchliche Sozialforschung wird dieser weite Rahmen des Arbeitsgebietes angegeben, wenn als sein Ziel „die Förderung des Studiums des individuellen und sozial-religiösen Lebens des katholischen und damit in Verbindung des nicht-katholischen Teils des niederländischen Volkes“, genannt wird, „um dadurch praktische Schlußfolgerungen für die Seelsorge unter den Katholiken und für das Apostolat unter den Andersgläubigen zu ermöglichen“. In der Zentralstelle des Institutes im Haag und den neugegründeten Nebenstellen in Limburg, Nord-Brabant, Amsterdam und Friesland werden kirchliches und religiöses Leben nach den Methoden der positiven sozialen Wissenschaften, also der sozialen Geographie, der Soziographie und Soziologie, der sozialen Psychologie und Ökonomie, der Planologie untersucht. Diese Zweige der sozialen Wissenschaften werden jedoch in der Anwendung auf das besondere Gebiet des religiösen Lebens spezialisiert. Auf diese Weise wird es möglich, eine genaue und wohlbegründete Kenntnis der wirklichen religiösen Lage des Landes zu erhalten.

#### *Praktische Ergebnisse*

Es ist eine Illusion, zu meinen, daß das Bild der Wirklichkeit am sichersten durch praktische Erfahrung von Seelsorgern zustande gebracht werden kann. Dies kann nur mit Hilfe der sozialen Wissenschaften geschehen, wenn auch nicht ausschließlich durch sie. Praxis und Wissenschaft müssen vielmehr zusammenarbeiten, damit man ein vollständiges Bild der religiösen Struktur und der strukturellen Wandlungen erhält.

Auf diese Weise entstanden eine Reihe wichtiger Untersuchungen in verschiedenen Bereichen des religiösen Lebens, wobei jeweils besondere Aufmerksamkeit den Veränderungen bzw. dem allgemeinen Rückgang der Gläubigkeit oder Kirchlichkeit gewidmet wurde. Denn nur dadurch können die Wege und die Mittel für eine Gesundung gefunden werden. So wurde zum Beispiel ein aufschlußreicher Rapport über die Priesterberufe verfaßt, in dem u. a. festgestellt wird, daß bei den Missionskongregationen die jährliche Anzahl der Priesterberufe um 10—20 % gestiegen ist, während sie sonst abnahm, am ernstesten bei den Weltpriestern. Dabei fällt auf, daß die Abnahme in den katholischen Gebieten des Südens stärker ist als in den Diasporagebieten des nördlichen Holland. Wenig Priester kommen aus den höheren Schichten, die überwiegende Zahl aus dem Mittelstand, aus kinderreichen Familien; die Berufe in den Arbeiterkreisen nehmen zu. Von den Seminaristen wird nur ein kleiner Teil wirklich zum Priester geweiht, nämlich 25 %. Ähnliche Untersuchungen wurden auf dem Gebiete der Mischehen unternommen. Eine eigene Untersuchung, die eine lange Zeit in Anspruch nahm, galt den Kategorien der nichtpraktizierenden Katholiken in Amsterdam. In enger Zusammenarbeit mit dem Stadtdedanten von Amsterdam wurden alle Pfarreien der Stadt in einer genauen Kartothek erfaßt und dadurch wertvolle Kartogramme erarbeitet. Damit hing ein umfangreiches Studium der Einteilung der Stadt in spontan wachsende Stadtteile zusammen, deren soziologische Erfassung auch für das geistige und religiöse Leben sehr aufschlußreich ist. Weitere Untersuchungen galten dem Zustand und den Entwicklungstendenzen der akademischen Berufe in Holland, die im Hinblick auf die Unterrichtsplanung untersucht wurden, und der religionssoziologischen Bestandsaufnahme ganzer Provinzen, wie

Limburg, Nord-Brabant, Friesland, im Hinblick auf Dekanate und Pfarreien, Mischehen, Kommunionempfang usw. Damit hing eng zusammen eine kartographische Erfassung der Pfarreien, um notwendige Veränderungen vorschlagen zu können und eine soziographische Untersuchung mit Hinblick auf den künftigen Kirchenbau. Denn gerade in diesen Fragen, die das religiöse Leben für viele Jahrzehnte beeinflussen und die der Kirche große finanzielle Lasten auferlegen, ist eine soziographische Diagnose unumgänglich nötig, wenn Fehler und Fehlinvestitionen vermieden werden sollen.

Außerdem werden im Haager Institut die ersten Schritte unternommen, um die Dokumentation für eine Missionssoziographie zu sammeln. Denn die Soziographie für die Missionsländer steckt noch in den Kinderschuhen, wird jedoch in Zukunft von sehr großer Bedeutung sein, da bekanntlich die ersten internationalen Organe der UNO, UNESCO, Weltgesundheitsorganisation usw., mit bedeutenden finanziellen Mitteln Programme für die unterentwickelten Gebiete auf neutraler Basis entwerfen.

#### Moralische Häresien

Jeder Katholik weiß, daß er sich aus der Kirche ausschließt, wenn er auch nur ein einziges Dogma leugnet. Aber welcher Katholik wird ein Dogma leugnen? Warum auch? Dogmen sind Wahrheiten von der Art, daß es in Gott drei Personen gibt, daß Christus im heiligen Sakrament zugegen ist, daß Maria leiblich in den Himmel aufgenommen wurde. Es kostet doch keine Überwindung, das zu glauben, wenn die Kirche es lehrt. Höchstens ein hartnäckiger Theologe kann zum Häretiker werden, aber nicht ein katholischer Laie. Man weiß zwar, daß in alten Zeiten häretische Massenbewegungen entstanden sind. Doch man versteht eigentlich nicht, warum die Leute sich damals über solche theoretischen Dinge erregt haben. Heute kann das nicht mehr vorkommen. Denken nicht viele so?

Der unseren Lesern gut bekannte belgische Moraltheologe Jacques Leclercq sieht darin eine sehr gefährliche Verflachung unseres Glaubensbewußtseins und stellt in einem Aufsatz in „La Vie intellectuelle“ die Frage: „Gibt es moralische Häresien?“ (24. Jhg. Januar 1953). Er bejaht diese Frage und sieht in den moralischen Häresien die Macht, die heute die Kirche von innen her am meisten bedroht.

„Man hat immer gemeint, Katholik sei, wer den sogenannten dogmatischen Wahrheiten anhängt, und hat die Frage der Orthodoxie im allgemeinen so behandelt, als wenn die sittlichen Abirrungen von dem Augenblick an, wo man die dogmatische Lehre der Kirche annimmt, nur eine Sache der Schwäche wären. Unsere Frage ist die, ob die sittlichen Abirrungen nicht oft aus intellektuellen Irrtümern hervorgehen, die ihrerseits den Charakter einer Lehre haben; denn es gibt eine sittliche Doktrin.“

Selbstverständlich muß man zwischen sittlicher Lehre und sittlicher Praxis unterscheiden. Wenn wir alle Sünder sind, sind wir deswegen noch nicht alle Häretiker. Häresie ist eine intellektuelle Abirrung von der Glaubenswahrheit. Häretiker ist nicht, wer eine Lehre Christi nicht befolgt, sondern wer sich grundsätzlich weigert, sie anzunehmen.

Leclercq ist nun der Meinung, daß die Mißachtung gewisser Lehren Christi und der Kirche, die die Lehren Christi interpretiert, in unseren Tagen an diesem Punkt

angelangt ist. Man weigert sich grundsätzlich, gewisse Normen des praktischen Lebens, die zweifellos Gebote Christi sind, anzuerkennen. Es handelt sich vor allem um die Gebote, die der Herr für das soziale und internationale Leben gegeben hat, namentlich um das Gebot der Brüderlichkeit und der Feindesliebe und um das Naturgebot Gottes in der Sache der Ausübung der Ehe.

Der belgische Theologe schreibt immer sehr anschaulich. So schildert er am Anfang seines Aufsatzes Herrn und Frau Dupont, die in der Elf-Uhr-Messe in die Predigt eines kleinen Vikars geraten sind. Der Vikar hat ihnen auf Grund der Bergpredigt und der Sozialenzykliken die soziale Gerechtigkeit erläutert. Das Ehepaar Dupont ist äußerst korrekt und gehört zur katholischen Prominenz. Es handelt sich um untadelige Katholiken. Die Predigt des Vikars hat sie konsterniert. Noch vor dem Lunch schreibt Mr. Dupont einen Beschwerdebrief an den Erzbischof. Die jungen Vikare treiben Politik auf der Kanzel. Sie erregen das Volk, statt daß sie ihm die christlichen Wahrheiten auslegen würden, die es so bitter nötig hat.

Herr Dupont, meint Leclercq, fragt sich, was denn die Religion mit der Verteilung der Güter zu tun hat. Aber ist die Bergpredigt Christi nur ad libitum gesprochen? Ist sie etwa keine Lehre, kein Gebot? Hat die soziale Lehre, in der die Kirche die Schöpfungsordnung und die Gebote des Erlösers konkret anwendet, in ihren Grundzügen keinen dogmatischen Charakter?

Es ist schon wiederholt gesagt und insbesondere von Karl Rahner sehr gründlich dargelegt worden, daß die Häresien unserer Zeit verhüllt sind (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 217). Leclercq unterstreicht das, stellt aber zugleich die Frage, ob das jemals anders war. Es handelt sich nicht darum, wie sich das Problem der Häresie in den Köpfen der Urheber neuer Lehren darstellt, sondern wie der Durchschnittsmensch in sie hineingerät. War die Masse der Arianer oder derjenigen, die zur Reformation übergangen, sich darüber klar, daß sie die von der Kirche gelehrt Offenbarungswahrheit in gewissen Stücken preisgab? War es nicht eher so, daß man nur eine ganz allgemeine und blasse Vorstellung von der Offenbarungswahrheit hatte und sie nun, entsprechend der herrschenden Meinung, in seiner Weise konkret aus- und umdeutete?

Genau dasselbe geschieht gegenwärtig bei einer großen Anzahl von Katholiken mit den sittlichen Wahrheiten, die Christus offenbart hat und die die Kirche verkündigt. Man höhlt sie aus. Man leugnet die sozialen Lehren der Päpste nicht offen, so wenig wie die Bergpredigt. Aber man erblickt darin eine Ideallehre für Heilige, die einen selbst nicht betrifft. Wenn nun ein Bischof diese Lehre auf konkrete Verhältnisse anwendet, bedauert man mit höflichem Respekt, daß Seine Exzellenz so wenig Berührung mit der Wirklichkeit des Lebens hat. Sollte es aber einem einfachen Priester einfallen, die sittlichen Grundsätze in gewissen Dingen ganz unumwunden zu verkünden, „stürzt man sich auf den Unklugen im Namen der Opportunität und des genauen Sinnes der päpstlichen Lehre. Was man ‚genauen Sinn‘ nennt, ist eine Auslegung, die die Worte der Päpste auf theoretische Vorschläge reduziert, die niemals anzuwenden sind“. In dieser Haltung offenbart sich nicht nur praktischer Ungehorsam, sondern grundsätzliche Weigerung, die Lehre der Kirche als verbindlich hinzunehmen: also Häresie. Wenn

jemand eine solche Haltung von Katholiken mit „dem Einfluß des Milieus“ und „unüberwindlicher Unwissenheit“ entschuldigt, muß er sich darüber klar sein, daß das im vierten und im sechzehnten Jahrhundert nicht anders war.

Leclercq macht sich den naheliegenden Einwurf: Wenn die Dinge so liegen, müßte ja die Kirche Dreiviertel der Christen ausschließen. Er weist darauf hin, daß gerade dies die Lage der Kirche zur Zeit des Arianismus war. Die Zahl der Mitglieder der wahren Kirche war damals zu einem Häuflein zusammengeschmolzen. Aber „die Kirche hat angesichts der Häresie mehr als einmal gezeigt, daß sie bereit ist, menschlich viel, ja fast alles zu verlieren, um das Depositum zu retten“.

Was ist die Folge davon, daß die moralische Häresie, besonders hinsichtlich des Dogmas der Nächstenliebe, d. h. der Bruderschaft der Christen, unter uns umgeht? „In der gegenwärtigen Welt leidet die Kirche am meisten darunter, daß die Masse der Menschheit nicht sieht, daß sie von der Kirche so geliebt wird, wie Christus uns geliebt hat. Denn die Kirche, das sind die Christen. Damit die Menschheit sieht, daß sie so geliebt wird, muß sie sehen, daß die Christen so lieben. Es ist völlig klar, daß sie das nicht sieht.“

Der Gedankengang von Leclercq spitzt sich auf die Frage zu, ob denn die kirchliche Autorität unserer Tage in dieser Sache genügend wachsam sei. „Es ist richtig, daß die Kirche, dies Wort im Sinne kirchlicher Autorität genommen, lehrt, daß es (in bezug auf die Nächstenliebe) so und so sein müßte. Es ist ebenfalls wahr, daß man innerhalb der Kirche viele Ereignisse der Liebe entdeckt, die dem Wort Christi entsprechen, und daß die höchsten Autoritäten der Kirche oft einschreiten, um sie gegen verleumderische Anklagen zu verteidigen. Die religiösen Autoritäten und die katholische Presse verwenden große Sorgfalt darauf, die Taten der christlichen Liebe herauszuheben, und man kann sie deswegen sicherlich nicht tadeln. . .

Aber es bleibt schließlich doch nicht weniger wahr, daß die Duponts . . . zahlreich und angesehen sind, daß man sie überall ein bißchen als Musterkatholiken auftreten sieht. Sie sind in der Kirche einflußreich, weil viele kirchliche Unternehmungen von ihnen abhängen, und (dies ist das gravamen von Leclercq) sie etablieren ihre Ansichten in allem Frieden als die Norm sittlicher Orthodoxie.

Ich sage mit Überlegung: Norm sittlicher Orthodoxie. Es handelt sich um Doktrin, nicht nur um Praxis.

Der Katholik, wie die Allgemeinheit ihn sieht, charakterisiert sich durch die religiöse Praxis: er geht zur Messe und fastet am Freitag. Er charakterisiert sich nicht durch die Liebe. Aber das betrifft nur noch die Praxis. Stellen wir die Frage vom Standpunkt der Lehre. Der Katholik ist der, der glaubt, daß man zur Messe gehen und am Freitag fasten muß. Er bekennt sich als Sünder, wenn er es nicht tut. Er ist nicht derjenige, der da glaubt, daß man seinen Nächsten lieben muß, wie Christus uns geliebt hat, und der sich als Sünder weiß, wenn er nicht in dieser Weise ein Liebender ist.“

Leclercq beschwört das schlechte Beispiel des Papstes Julius II., der im Interesse seiner Politik zuerst Venedig, dann Frankreich mit dem Bann belegte. Er tut das, um zu zeigen, daß die moralische Häresie in die Kirche tief eindringen konnte. Er erinnert an die katholischen Edelleute des 17. Jahrhunderts, die sich bedenkenlos duellier-

ten. Und dann fragt er, ob nicht heute die Ohnmacht gegenüber den sozialen Mißständen sich der Kirche bemächtigt habe. Wir gebrauchten schon vorhin das Wort gravamen. Es scheint uns, daß der Löwener Theologe aus der Erinnerung an die Zeiten zwischen Konstanz und Trient die Autoritäten der Kirche anfragt, ob sie sehen, daß die Häresie mitten in der Kirche geistert.

**Moraltheologische Erörterungen des Mitbestimmungsrechtes**

Papst Pius XII. hat im vergangenen Jahre einmal persönlich in seiner Botschaft an den Wiener Katholikentag (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg.,

S. 8) und einmal durch sein Staatssekretariat an die italienische Soziale Woche in Turin (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 78) zur Frage des Mitbestimmungsrechtes Stellung genommen. In der Botschaft nach Wien sagte der Papst, daß das Mitbestimmungsrecht nicht aus der Natur des Arbeitsvertrages gefolgert werden darf, weil eine solche Folgerung das Privateigentum untergraben würde. In dem Schreiben nach Turin, das wenige Tage später ausgefertigt wurde, betonte das päpstliche Staatssekretariat zwar ebenfalls, daß die Arbeiterschaft auf Grund des Lohnvertrages keinen Anspruch auf Mitbestimmung erheben kann, erklärte aber zusätzlich, daß der Unternehmer nicht gehindert sei, den Arbeitern Mitbestimmung zu gewähren, und daß der Staat unter näher zu bezeichnenden Umständen das Recht habe, den Arbeitern die Befugnis zu gewährleisten, daß sie „in der Leitung des Unternehmens ihre Stimme zu Gehör bringen“.

Diese beiden Äußerungen stehen zwar formal nicht im Gegensatz zueinander. Sachlich aber zieht die zweite Äußerung die Gewährung des Mitbestimmungsrechtes in den Bereich der Möglichkeiten. So wurde die Stellungnahme des Heiligen Stuhles in dieser Frage der Erläuterung bedürftig. Drei Theologen haben sich dieser Aufgabe unterzogen: O. von Nell-Breuning SJ in der „Kettelerwacht“ (15. 10. und 1. 11. 1952), G. Gundlach SJ im „Rheinischen Merkur“ und G. B. Guzzetti in „Realtà sociale d'oggi“ (Dezember 1952), letzterer allerdings in indirekter Auseinandersetzung.

#### *Die Wiener Botschaft und der deutsche Mitbestimmungsstreit*

Der Kommentar Nell-Breunings zu der Wiener Botschaft gipfelt in dem Satz: „Zu (den) deutschen Kämpfen um das Mitbestimmungsrecht äußert sich der Papst in seiner nach Wien gerichteten Botschaft nicht.“ Der Papst nehme zu der Frage Stellung, ob aus dem Lohnarbeitsverhältnis eine Art von Miteigentum am Betrieb und ob daraus die Mitbestimmung gefolgert werden dürfe. Diese Frage werde in der Wiener Botschaft verneint. „Die ganzen Kämpfe um das Mitbestimmungsrecht in Deutschland bewegten und bewegen sich auf einer anderen Linie: hier geht es um eine Mitbestimmung, die nicht im Eigentum oder Miteigentum, sondern gerade umgekehrt unmittelbar in der Arbeit selbst ihre Wurzel hat.“ Wenn man also aus der Wiener Botschaft etwas für die deutsche Problematik entnehmen könne, sei es nur dies, daß der Papst die ganze Frage nach dem Mitbestimmungsrecht für nicht so wichtig ansieht wie die andere, die sich „als größeres Problem auftut“, wie man nämlich möglichst vielen Menschen zu möglichst viel Eigentum verhelfen und sie dadurch erst in Wirklichkeit entproletarisieren könne.

Während also die Wiener Botschaft für die deutsche Mitbestimmungskontroverse sozusagen nichts Neues enthält, es sei denn, daß sie diese Frage relativiert, ist nach der Ansicht Nell-Breunings in dem Schreiben nach Turin „überraschend Neues“ enthalten: in der Mitbestimmung könne man ein Hochziel, ein Ideal erblicken und ihre Verwirklichung mit redlichen Mitteln anstreben.

Nell-Breuning meint sogar, daß das Turiner Schreiben einen Begriff von Mitbestimmung entwickle, der über das hinausgeht, was im fortschrittlichsten der bisherigen deutschen Betriebsverfassungsgesetze, dem hessischen, verwirklicht ist. Das hessische Gesetz räumt dem Betriebsrat ein Vetorecht gegen bestimmte Maßnahmen des Arbeitgebers ein. Das päpstliche Schreiben aber spricht von „codirezione“, also von einer Mitdirektion der Belegschaft, die natürlich mit einer entsprechenden Mitverantwortung verbunden sein müsse.

Nach dem Turiner Schreiben sei die Mitbestimmung vom sittlich-naturrechtlichen Standpunkt unanfechtbar, wenn sie durch freie Vereinbarung zwischen den Sozialpartnern zustande kommt. Darüber hinaus aber habe auch der Staat das Recht, aus Gründen des Gemeinwohls anzuordnen, daß die Arbeiterschaft in solchen Unternehmungen, in denen ihr der Kapitalgeber als anonyme Macht gegenübertritt, „ihre Stimme zu Gehör bringen“ könne. Nell-Breuning interpretiert diese Wendung dahin, daß natürlich nicht nur ein unverbindliches und bedeutungsloses Mitteilen des Arbeiterstandpunktes gemeint sei, sondern ein echtes Berücksichtigtwerden, also eine Form von Einflußnahme auf die unternehmerischen Entscheidungen. Wenn ferner das Turiner Schreiben eine solche Mitbestimmung „mindestens“ für die Kapitalgesellschaften zulasse, sei daraus zu entnehmen, daß sie auch in Unternehmungen anderer Rechtsform gegebenenfalls von Staats wegen angeordnet werden könne. Für ein zwischen den Sozialpartnern vereinbartes Mitbestimmungsrecht gebe aber das päpstliche Schreiben den Weg völlig frei, und es handle sich für diesen Fall nur noch darum, daß man es möglichst zweckmäßig gestalte, so daß die Arbeiter daraus wirklich den erwarteten Nutzen ziehen können.

#### Gegen die „fortschrittliche Deutung des Turiner Schreibens“

Gegen diese Ausdeutung des Turiner Schreibens durch seinen Ordensgenossen nimmt G. Gundlach, der ebenfalls zu den höchsten Autoritäten der katholischen Soziallehre zählt und außerdem in nächster Nähe des Heiligen Stuhles weilt, in geradezu konträrer Weise Stellung. Es ist dabei wohl von besonderer Bedeutung, wenn Pater Gundlach zu Beginn seines Aufsatzes im „Rheinischen Merkur“ feststellt, daß er selbst zu der Zeit, als die fraglichen Äußerungen des Heiligen Stuhles ergingen, nicht in Rom anwesend war.

Der römische Moraltheologe ist in seinem Aufsatz offensichtlich bemüht, die Äußerungen des päpstlichen Staatssekretariates abzuschwächen. Er erklärt, ein Ausdruck, dessen sich das Staatssekretariat des Papstes in seinem offiziellen Schreiben bedient, nämlich der Ausdruck „codirezione“ sei „nicht wörtlich zu nehmen“, „weil der Sprachgebrauch in Italien in unserer Problematik noch nicht so festgelegt ist wie in der deutschen und sonstigen Diskussion und in den persönlichen Kundgebungen des Papstes“. Der Verfasser ist der Ansicht, die Äußerung des

Staatssekretariates würde, wenn man sie wörtlich versteht, selbst den Sozialismus in den Schatten stellen, und es würde von „verantwortungsloser Ignoranz“ oder „schlimmster Demagogie“ zeugen, wenn ein solches Schreiben die Mitbestimmung empfohlen hätte, ohne gleichzeitig von der entsprechenden Mitverantwortung zu sprechen.

#### Mitbestimmung unterhöhlt das Eigentum

Die in Deutschland (durch Nell-Breuning) geäußerte Ansicht, daß das Turiner Schreiben neues Licht auf die Mitbestimmungsfrage werfe, sei also falsch. Wenn das Turiner Schreiben davon spreche, daß die Arbeiterschaft in Kapitalgesellschaften u. U. das Recht erhalten könne, ihren Standpunkt zu Gehör zu bringen, sei damit weder ein Vetorecht noch viel weniger eine positive Mitbestimmung anerkannt, und wenn die Mitbestimmung auf Grund freier Vereinbarung für einwandfrei erklärt wird, müsse man unterstellen, daß natürlich in dieser Vereinbarung vernünftigerweise und deshalb sittlich erlaubterweise Mitbestimmung nur unter entsprechender Mitverantwortung eingeräumt werden kann. Diese Verantwortung aber, scheint Gundlach anzunehmen, ist in der Wirtschaft nur denkbar als „persönliche Verantwortung, die auf dem Einsatz von Hab und Gut beruht“, eine Annahme, die freilich weder aus sich selbst heraus einsichtig ist noch durch die tatsächlichen Formen unternehmerischer Verantwortung in der heutigen Großwirtschaft bestätigt wird.

Nach Gundlachs Ansicht ist es unmöglich, dem im Wesen des Privateigentums begründeten Verfügungsrecht ein Mitbestimmungsrecht, das nicht auf dem Titel des Eigentums beruht, entgegenzusetzen, weil das Eigentum durch eine solche Zuordnung zu einer bloßen sozialen Funktion gemacht würde, die es, richtig gesehen, zwar hat, in der es sich aber nicht erschöpft. Eigentum ist auch individuelle Herrschaft und dadurch Garantie der Freiheit des Menschen. Aus der begrifflichen Verkennung des Eigentums muß, wie Gundlach meint, in der Praxis folgen, daß die Wirtschaft am Mangel persönlicher Verantwortung leidet, wenn nicht zugrundegeht.

Gundlach, der natürlich eine echte Mitbestimmung der Produktionsgruppe Arbeit über die Volkswirtschaft anerkennt, lehnt also das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Betrieb als dem Eigentumsrecht widersprechend rundweg ab.

#### Kapitaleigentum und Eigentumsrecht

Abseits der geschilderten Kontroverse untersuchte G. B. Guzzetti die Frage nach dem Verhältnis von Eigentum und Mitbestimmungsrecht. Das Ergebnis seiner Untersuchung besteht in der Erkenntnis, daß diese beiden Rechte nicht begrifflich, wie Gundlach das tut, sondern nur durch eine geschichtliche Betrachtung in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt werden können.

Das Eigentum, sagt Guzzetti, ist durch die Industrialisierung, wenn auch nicht begrifflich, so doch in seinem Sinn und in seiner Bedeutung verändert worden. Während es vordem hauptsächlich in Immobilien und deren Zubehör sowie in Geld bestand, liegt heute das Hauptgewicht auf den industriellen Produktionsmitteln, dem Kapital. So ist die Frage entstanden, ob es naturrechtlich erlaubt sei, seine Arbeitskraft auf Grund eines Vertrages mit fremden Produktionsmitteln zu betätigen (Arbeitsvertrag) und ob sich

das Eigentumsrecht, das dem Menschen natürlich und wesentlich ist, auch auf die industriellen Produktionsmittel erstrecken müsse.

Was den Arbeitsvertrag betrifft, ist unter der Voraussetzung gerechten Entgeltes und menschenwürdiger Arbeitsbedingungen nicht einzusehen, warum er gegen das Naturrecht verstoßen soll. Warum dürfte ein Schneider nicht einen Anzug fertigen aus einem Stoff und mit einer Maschine, die nicht sein Eigentum sind? Und andererseits, warum soll jemand sein Eigentum nicht einem andern zum Zweck der Produktion zur Verfügung stellen dürfen?

Es ist aber auch nicht einzusehen, daß das Privateigentum als Menschenrecht das Eigentum an Produktionsmitteln seiner Natur nach einschließt; die Freiheit und Sicherheit der Existenz, der es dient, ist genügend gewährleistet, wenn der Mensch überhaupt etwas Wesentliches sein eigen nennt, z. B. Haus, Garten und Kleinvieh. Und ebensowenig ist das Eigentum an den Produktionsmitteln unbedingt notwendig, um die Arbeitsinitiative zu stärken. Dies kann ebensogut dadurch geschehen, daß man einen seiner Leistung entsprechenden Lohn für seine Arbeit empfängt. Es ergibt sich aus dem Vorstehenden: „Gemäß dem Naturrecht und der christlichen Tradition ist das Privateigentum an Produktionsmitteln legitim, aber nicht notwendig.“

#### *Kapitaleigentum und Unternehmensleitung*

Ähnlich liegt die Sache, wenn man fragt, ob zwischen Produktionsmitteleigentum und Unternehmensleitung ein streng wesentlicher Zusammenhang besteht. In den Anfängen des industriellen Zeitalters war dieser Zusammenhang meist vorhanden. Später haben sich aber die Eigentümer in zunehmendem Maße von der Leitung des Unternehmens ferngehalten. Dies ist ja das Kennzeichen der heutigen großen Kapitalgesellschaften. Die Leitung liegt bei einem oder mehreren Personen, die an und für sich nichts weiter sind als Angestellte der Eigentümer. Übrigens hat es auch früher nicht an Fällen gefehlt, in denen der oder die Eigentümer einem Dritten die Leitung ihres Unternehmens anvertrauten, und zwar manchmal auch den Arbeitern selbst. Es ist also falsch, zu behaupten, die Arbeiter seien mit Notwendigkeit von der Leitung oder Mitleitung des Unternehmens ausgeschlossen. Keine bestimmte Form der Unternehmensleitung ist durch das Eigentum an den Produktionsmitteln als solches zwingend vorgeschrieben. Und ebenso kann derjenige, der in einem fremden Unternehmen Arbeit nimmt, sich ausbedingen, daß er mitzubestimmen hat, oder er kann darauf verzichten.

Deshalb, schließt Guzzetti, gibt es eine Fülle von Möglichkeiten: „Privateigentum ohne Einschuß der Produktionsmittel, Privateigentum an einem Teil der Produktionsmittel, Eigentum an den Produktionsmitteln mit ausschließlicher Unternehmensleitung, ohne Unternehmensleitung, mit Übertragung der Leitung an eine Gruppe fremder Personen, z. B. Techniker usw.“. Jede dieser Formen habe Vor- und Nachteile, keine sei in jeder Beziehung die beste. Deshalb handle es sich hier überhaupt nicht um eine Prinzipien- und Begriffsangelegenheit, sondern darum, daß aus der Fülle der naturrechtlich zulässigen Möglichkeiten im konkreten Falle die beste ausgewählt wird, und deshalb verlange das Problem der Mitbestimmung „eine neue Art der Behandlung“.

#### **Chronik der polnischen Kirchenverfolgung**

Nun hat auch Polen sein Todesurteil. In dem Verfahren gegen die Krakauer Kurie, von dem im letzten Bericht die Rede war, verurteilte das Militärgericht den erzbischöflichen Sekretär Josef Lelito und zwei Laien zum Tode. Ein weiterer Geistlicher wurde mit lebenslänglichem Gefängnis bestraft, zwei andere mit 15 und 8 Jahren. Eine mitangeklagte Frau erhielt 6 Jahre Gefängnis. Den Angeklagten, die erwartungsgemäß ihre Schuld gestanden, wurden Spionage und Verkehr mit dem Ausland zur Last gelegt und außerdem Devisen- und Wirtschaftsverbrechen, insbesondere Hamsterei von Lebensmitteln und Schwarzmarktätigkeit.

Im Zusammenhang mit ihrer Verurteilung wurde der verstorbene Kardinal Sapicha schwerstens belastet. Er habe nicht nur seine Auslandsbeziehungen zur Verschwörung gegen den Staat benutzt, sondern auch Waffen versteckt gehalten, ausländische Gelder, die ihm für caritative Zwecke zur Verfügung gestellt waren, unterschlagen, sich Kunstschätze angeeignet, die ihm zur Aufbewahrung übergeben waren, und im Inlande mit ehemaligen Anhängern Hitlers zusammengearbeitet.

Kardinal Sapicha genießt bei den polnischen Katholiken ein überaus großes Andenken. Seine Persönlichkeit mußte deshalb sowohl von der deutschen Besatzung wie von den kommunistischen Nachkriegsregierungen respektiert werden. Seine nachträgliche moralische Vernichtung wird mit nicht sehr überzeugenden Anklagen unternommen. Alle Welt weiß, daß der Kardinal, der als einziger unter den polnischen Bischöfen der Hocharistokratie entstammte, schon nach dem ersten Weltkrieg seine bedeutenden Besitzungen freiwillig „sozialisierte“. So werden sich wohl selbst in Polen nur wenige bereit finden, zu glauben, daß er als Greis und an der Schwelle des Todes begann, Dollars und alte Gemälde zu unterschlagen und Maschinengewehre zu seiner Verteidigung aufzubauen. Der Hinweis, daß Sapicha mit Hitlerleuten, wenn es in Polen noch solche gibt, zusammengearbeitet habe, nimmt sich einigermaßen lächerlich aus, da er von derselben Regierung erhoben wird, die den Kardinal wegen seines Widerstandes gegen Hitler feierte. So bleibt übrig, daß die Kurie von Krakau ein Widerstandszentrum gewesen sei. Es wird in einzelnen ausländischen Kommentaren zum Urteil gegen die Krakauer Katholiken für möglich gehalten, daß sie zu Mitgliedern der polnischen Widerstandsbewegung, deren Existenz damit wieder einmal zugegeben wird, Beziehungen gehabt haben; denn der Widerstand geht heute zum großen Teil von denselben Menschen aus, die auch Hitler Widerstand leisteten, also von den echten und nationalen Polen. In einem totalitären Staat aber sind persönliche Beziehungen zu Gegnern des Regimes gleichbedeutend mit Hochverrat.

Ausschlaggebend an dem Krakauer Urteil ist nicht, was verhandelt wurde und wen es traf, sondern daß es möglicherweise einen neuen Abschnitt in der Verfolgungsstrategie einleitet, dessen Ziel in der Beseitigung des polnischen Episkopates vermutet werden kann. Unmittelbar nach den Krakauer Entdeckungen und der Verhaftung verschiedener Bischöfe setzte ein propagandistisches Kesselreiben gegen die Hierarchie und den Heiligen Stuhl ein, wie es in dieser Schärfe seit drei Jahren nicht mehr beobachtet wurde. Es richtet sich namentlich gegen Kar-

dinal Wyszynski, seine Weihbischöfe Bernacki in Gnesen und Majewski in Warschau, ferner gegen den Erzbischof von Wilna Jabrzykowski, der jetzt in Bialystok residiert, gegen den verhafteten Erzbischof Baziak und gegen den Bischof von Siedlce, Msgr. Swirski. Schon hat dieses Propagandatreiben zu einer ersten Kampfmaßnahme geführt. In diesen Tagen wurde eine Regierungsverordnung bekannt, derzufolge alle kirchlichen Ernennungen, Amtenhebungen und Versetzungen staatlicher Genehmigung bedürfen, die beim niederen Klerus den Wojwodschafts-räten, bei Bischöfen dagegen der Warschauer Regierung vorbehalten ist. Gleichzeitig verleiht diese sich das Recht, Geistliche ihres Amtes zu entheben, wenn sie sich staatsfeindlich betätigt haben. Gerade dies aber wirft die „öffentliche Meinung“ des Volkes in Presse und Funk den Bischöfen insgesamt und den Genannten insbesondere vor. Wird man in einer Volksrepublik die Stimme des Volkes überhören können, zumal es ja keines Prozesses, sondern nur eines Verwaltungsaktes bedarf, sie zu befriedigen? Es ist ganz gewiß, daß die Lage der Kirche in Polen seit dem Inkrafttreten der Verfassung im Sommer 1952 sich von Monat zu Monat verschlechtert hat, und durchaus möglich, daß die innere „Konsolidierung“ der Volksrepubliken, die in der Tschechoslowakei den Parteisekretär Slansky und in Ungarn den Justizminister und Mindszenty-Ankläger Decsi traf, sich in Polen vorerst mit der Kirche befassen wird.

**Chronik der tschechoslowakischen Kirchenverfolgung** Wie erst nach Monaten bekannt wurde, hat die tschechische Regierung den Bischof von Leitmeritz, Trochta, bereits um die Mitte des letzten Jahres auch formell abgesetzt, obgleich er 1950 den geforderten Treueid geleistet hat (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 341). Sachliche Bedeutung hat diese Maßnahme nicht, da ja sämtliche Bischöfe des Landes an der Ausübung ihres Amtes gehindert sind. Sie bestätigt nur, daß es auf die Dauer keinem pflichtbewußten Bischof möglich ist, die Forderungen zu erfüllen, die ihm von einem kommunistischen Regime zugemutet werden. Außerdem ist sie ein weiterer Schritt zur schismatischen Nationalkirche hin. Die Kathedrale von Leitmeritz wurde „wegen notwendiger Reparaturen“ geschlossen.

Am 1. Januar 1953 trat nach Meldung des Veritas-Dienstes ein neues „Jugendschutzgesetz“ in Kraft. Es bestimmt u. a., daß Kinder, die von ihren Eltern nicht in volksdemokratischem Sinne erzogen werden, durch Beschluß des Amtes für Jugendschutz in staatliche Erziehungsanstalten eingewiesen werden können. Zur Adoption von Kindern können nur politisch einwandfreie Familien zugelassen werden.

Die Staatspolizei wandte sich in einer Aktion zur Zusammenarbeit mit der Jugend an die Volksschüler und forderte sie auf, ihr bei der Bekämpfung der Staatsfeinde zu helfen. Der Schlußsatz des Rundschreibens lautet: „Fürchtet euch nicht, auf der Straße zu uns zu kommen oder in eine Staatspolizei-Dienststelle einzutreten. Wir sehen euch immer gern und werden uns mit euch unterhalten.“ Manche Schulklassen erklärten sich geschlossen bereit, im Sinne dieser Aktion mitzuhelfen, daß „möglichst viele Staatsfeinde unschädlich gemacht werden“. Ein Mittel im Dienste der Sowjetisierung ist die Lebensmittelliste, die übrigens nur zusammen mit einem von

einer anderen Stelle ausgegebenen Belieferungsausweis gültig ist. Durch eine neue Verordnung vom 1. 1. 1953 werden nicht nur die Klassenfeinde von der Belieferung ausgeschlossen, sondern auch die Hausfrauen, soweit sie nicht ein Kind unter sechs Jahren betreuen, praktisch zu beruflicher Arbeit gezwungen.

Das Eigentum politischer Flüchtlinge und verhafteter, zur Zwangsarbeit eingewiesener oder deportierter Personen wird beschlagnahmt und auf öffentlichen Auktionen verkauft, um dem Mangel an Verbrauchsgütern abzuweichen.

Im Slansky-Prozeß forderte der junge Sohn des Angeklagten Frejka in einem Brief an den Gerichtsvorsitzenden für seinen Vater die Todesstrafe durch den Strang. Die Schulen wurden angewiesen, diesen Brief zum Gegenstand ihres Unterrichts zu machen, was selbst von Kommunisten verweigert wurde und Proteste von Eltern auslöste. In zwei Fällen nahmen diese solchen Umfang an, daß die Behörden in einer Schwenkung um 180 Grad nunmehr die Schullehrer beschuldigten, weil sie „durch blinde Erfüllung ihrer Aufträge ohne Rücksicht auf besondere örtliche Umstände . . . wissentlich das Ansehen der Partei geschädigt haben“. Der unglückliche Schreiber des Briefes, der als „Held“ gefeiert wurde, hat inzwischen Selbstmord begangen.

**Chronik der ungarischen Kirchenverfolgung**

Auch die Entwicklung in Ungarn wird durch zwei gesetzgeberische Maßnahmen gekennzeichnet. Eine Regierungs-

verordnung, die anfangs Februar bekannt wurde, bestimmt, daß das Amt für religiöse Angelegenheiten befugt ist, die Ordinariate zur Versetzung von Pfarrgeistlichen anzuweisen. Die Versetzungen erfolgen ganz plötzlich und in der Form, daß die Geistlichen unvermittelt von der Polizei an ihren neuen Wirkungsort gebracht werden, zuweilen sogar nachts. Vor den Gläubigen steht dann plötzlich ein neuer Pfarrer, von dem sie nicht wissen, ob er ein rechtmäßiger Priester ist.

Wie in der Tschechoslowakei, hat auch Ungarn ein neues der Jugend geltendes Familiengesetz erhalten. Es bestimmt, daß die Jugend in Zukunft von den Eltern „überwacht“ wird. Wenn die Eltern dieses Recht dadurch mißbrauchen, daß sie ihre Kinder unter staatsfeindlichen Einfluß kommen lassen, kann der Staat ihre Funktionen übernehmen. Das Gesetz enthält auch eine Bestimmung über die Ehescheidung. Sie kann vorgenommen werden, wenn „das im Interesse der Gesellschaft oder der betroffenen Kinder“ liegt. Das Gesetz bestimmt für das Verständnis derjenigen, denen der voraufgehende Satz noch nicht genug sagt: „Wenn das Gericht ein solches Interesse festgestellt hat, ist Untreue oder eine andere Schuld für die Ehescheidung nicht erforderlich.“ Dieses Gesetz stellt, soweit wir unterrichtet sind, den bisher schamlosesten Versuch dar, dem Menschen das Naturrecht der Ehe zu rauben. Denn es stipuliert, daß man den Eltern nicht nur die Kinder wegnehmen, sondern auch ihre Ehe auflösen kann, ohne sie zu fragen.

Eine weitere Meldung aus Ungarn betrifft einen grauenhaften Gewaltakt. In dem Dorfe Szalaegerszeg bei Steinamanger im Westen des Landes verlas der Pfarrer von der Kanzel die Enzyklika „Orientales Ecclesias“ (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 213). Ein Geheimpolizist rannte auf die Kanzel, um dem Geistlichen das Exemplar des Hirtenschreibens zu entreißen. Er wurde von den Gläubigen verprügelt. Er wehrte sich und schoß

eine Frau nieder. Nachdem er entkommen war, rückte eine von zwei sowjetischen Offizieren geführte Polizeitruppe an. Sie drang in die Kirche ein und schoß wortlos den am Altar befindlichen Küster und zwei Ministrantenbuben nieder. Darauf verwüsteten die Eindringlinge die Kirche. Der russische Ortskommandant gab hinterher bekannt, daß der Küster zuerst aus einer Maschinenpistole geschossen habe. Am folgenden Tage wurden 55 Familien aus dem Dorfe deportiert. Das Dorf selbst wurde vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Man wird für diese unvorstellbar grauenhafte Tat nie eine Bestätigung aus Budapest erlangen können. Die Nachricht von ihr ist geheim ins Ausland gelangt. Wir würden aber nicht zögern, unsern Irrtum einzugestehen, wenn die ungarischen Behörden eine Nachprüfung und Berichtigung ermöglichen.

**Chronik der jugoslawischen Kirchenverfolgung**

Die Herder-Korrespondenz bedauert, das 4000-Wort-Memorandum der jugoslawischen Bischöfe an Präsident Tito nicht wiedergeben zu können, da es an Raum fehlt. Es enthält im wesentlichen dieselben Beschwerden, die in der von uns mitgeteilten vatikanischen Note enthalten sind (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 225). Die Bischöfe geben zu, daß in Jugoslawien Freiheit des Gottesdienstes besteht, freilich keine uneingeschränkte, wofür sie Beispiele der Schließung von Kirchen, der Behinderung von Gottesdiensten und Predigten, der Einschüchterung und Maßregelung von Geistlichen und andere anführen. Dann aber kennzeichnen sie die Perfidie dieser angeblich gewährten Freiheit, die darauf hinzielt, der Kirche das Volk zu nehmen, sei es, daß man versucht, es in die Irre zu führen, sei es, daß man es bedroht und schikaniert. Die Bischöfe führen in diesem Memorandum eine männliche Sprache. Sie lassen dasselbe erkennen, was Kardinal Stepinac dem amerikanischen Reporter Singleton versicherte, dem es gelang, vom Belgrader Informationsministerium die Erlaubnis zu einem Besuch bei dem neuernannten Kardinal zu erwirken: die Kirche Jugoslawiens wird sich keinem titoistischen Diktat beugen. Die Bischöfe fassen diesen Willen nicht als Prestigefrage auf. Sie sind jederzeit zu einem Abkommen bereit. Aber es muß ein loyales Abkommen werden, und das heißt, daß Tito auf den anti-religiösen Zwangscharakter seines Parteiprogramms verzichtet. Er muß bereit sein, seine Auseinandersetzung mit der Kirche und dem Christentum in den Formen eines geistigen Kampfes auszutragen.

*Aus den Missionen*

**Die kommunistische Gefahr in Südostasien. Missionsgebetsintention für März 1953**

Für China und Teile Indochinas gibt es keine kommunistische Gefahr mehr. Sie ist vielmehr Wirklichkeit. Im übrigen Südostasien können die Dämme, die gegen ein weiteres Vordringen des Kommunismus errichtet wurden, jederzeit brechen. Noch immer ist die Dynamik der Entwicklung auf kommunistischer Seite. Der Vormarsch des Kommunismus durch Infiltration und Propaganda dauert unentwegt an. Die Krisenherde in Korea, Indochina, Indonesien, auf den Philippinen sind nicht beseitigt, und das Verschwinden der Kommunisten bei den letzten Wahlen in Japan be-

deutet nur eine Verlagerung der Akzente. Man lehnte den internationalen Kommunismus ab, bejahte aber den nationalen, indem man die Stimmen den völlig marxistischen Linksozialisten gab, die mit 54 Sitzen eine Zunahme von 300 % erreichten. Die Einsicht wächst, daß weder die amerikanische Militärmaschine noch das verwickelte System der Schutzbündnisse in Ostasien die Infiltration des Kommunismus aufhalten können.

*Eine große Gefahr*

Die militärisch-politische Betrachtungsweise steht in der Weltpresse heute im Vordergrund der Berichterstattung über die Vorgänge in Südostasien. Bei der Anwendung der geistigen Klischees des heißen und kalten Krieges werden aber die letzten Triebkräfte der Entwicklung zu leicht übersehen, und wenn man die großen amerikanischen Weltblätter liest, die alle irgendwie unter dem Einfluß der Kriegpsychologie stehen, kann man die Beobachtung machen, daß die dauernde Betrachtung der Dinge unter dem Aspekt „Bolschewistische-Antibolschewistische Front“ zu einer gefährlichen Einengung der Horizonte führt. Es werden in technisch und pressepsychologisch hervorragenden Karten und Graphiken die jeweiligen militärischen, politischen, ökonomischen Potentiale, Fronten, Einflußzonen, Krisenpunkte dargestellt. Doch kommt dabei die sicher schwierige, aber überaus notwendige Erfassung der vitalen geistigen Vorgänge und Bewegungen zu kurz. Auch in unseren europäischen Ländern wissen weit mehr Menschen etwas über die „globale Strategie“ Rußlands und Amerikas in Südostasien als über die Triebkräfte in dem Lebensraum der ungeheueren Menschenmassen, die dort zusammengedrängt sind, wo im anhebenden neuen Weltzeitalter der Schwerpunkt des gesellschaftlichen Geschehens sein wird.

Eine andere Gefahr liegt für uns Christen darin, daß wir infolge unserer religiösen Einstellung und beeinflußt durch die Fülle der Nachrichten über Christenverfolgungen in dem kommunistisch besetzten Teil Südasiens unser Augenmerk zu einseitig auf die religiöse Seite der Fragen richten. Es kommt aber alles darauf an, die unerträglich gewordenen gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände zu sehen, die der Kommunismus in geschicktester Weise zu seiner Ausbreitung ausnutzt. Könnten diese Zustände von heute auf morgen radikal gebessert werden, würde die Gefahr des Kommunismus sofort verblasen.

*Die wahren Hintergründe*

Die wahren Hintergründe der politisch-sozialen Revolte in Südostasien sind die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände, die seit Jahrhunderten schlecht waren, die sich in der Kolonialära eher verschlechterten als besserten und die unerträglich geworden sind, seitdem diese Völker durch den Vergleich mit dem Lebensstandard des Westens sich ihres Elends bewußt wurden. Nachdem nun eine Anzahl von Staaten in diesen Räumen die heißersehnte Befreiung von fremder Bevormundung erreicht hat, ist es um nichts besser geworden. Die Länder Südasiens müssen inmitten der dauernden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Beunruhigung der Welt, mit der sie — wie sie überraschend feststellen — heute aufs engste verbunden sind, und in der großen Not eines Krieges, der zur Zeit zwei Brennpunkte mitten in ihrem Raum hat, die Umstellung zu einer Nationalwirtschaft vollziehen, nachdem sie vorher auf eine auswärtige Metropole aus-

gerichtet waren. Die finanziellen und technischen, ja auch die personellen Vorbedingungen für diese Umstellung sind schlecht. Es fehlt überall an Kapital. Was Amerika in diesen Raum hineinpumpt, genügt bei weitem nicht, um die Lage zu sanieren. Nach einem hoffnungsvollen Ansatz sind die Nationalwirtschaften erneut in eine schwere Krise hineingeworfen worden, zu der nicht zuletzt das scharfe Absinken der Weltmarktpreise für Rohstoffe nach dem Abflauen des Korea-Booms beitrug. Die starke Bevölkerungsvermehrung der letzten Jahrzehnte — von 1938 bis 1951 durchschnittlich 10% — engt den Nahrungsspielraum weiter ein. Der Ruf nach Geburtenregelung in diesen „überbevölkerten“ Ländern ist gleichsam das Echo einer Hilflosigkeit, die der steigenden Menschenzahl keine gesteigerte Produktion gegenüberzustellen vermag. Der bekannte P. Heinrich van Straelen SVD hat jüngst mit Recht gesagt, diese Länder seien nicht overpopulated, vielmehr undersupplied, nicht überbevölkert, sondern unterversorgt.

Über ganz Südostasien liegt dauernd die Gefahr des Hungers von Millionen. Der Rhythmus der Produktion hat sich dort nach Feststellungen von Fachleuten der UNO nach dem Kriege derart verlangsamt, daß der Unterschied zwischen dem Lebensstandard des Westens und dem Südostasiens immer stärker wird. Der asiatische Landwirt produziert heute weniger als vor dem Kriege, und damals schon produzierte er nur die Hälfte dessen, was in den anderen Teilen der Welt der Bauer dem Boden abgewann. Dabei sind alle diese Länder trotz der forcierten Industrialisierung noch zu 75 und mehr Prozent Agrarländer! So muß der Hunger bei steigender Bevölkerung und geminderter Produktion die Völker in die sozialen und politischen Unruhen hineintreiben. Die Hoffnungen auf den sogenannten Colombo-Plan einer gegenseitigen Hilfe haben sich bisher auch nicht erfüllt.

In den ersten Januartagen fanden sich Vertreter von 21 Ländern der Erde unter der Ägide der FAO (United Nations Food and Agriculture Organization) in Bangkok zu Beratungen über die Reisproduktion zusammen. Reis ist bekanntlich das wichtigste Grundnahrungsmittel Südostasiens. Ein Mitglied des Leitungsstabes der FAO bekannte auf dieser Konferenz, daß es für verschiedene Jahrzehnte mit der Reisversorgung trüb aussehe. Die großen Reisländer Burma, Indochina und Thailand exportieren zur Zeit nur ein Drittel (Indochina nur ein Zehntel) dessen, was sie vor dem Kriege exportierten. Große Reismengen werden von Burma und Indonesien zurückgehalten, um ein Steigen der Preise in den eigenen Ländern zu verhüten. Von einem durch Krieg und Unruhen heimgesuchten Lande wie Indochina kann man keine große Reisausfuhr erwarten. Das Problem aller Probleme in Südostasien ist Hebung der Produktion in einer politisch entgifteten Situation. Selbstverständlich ist auch eine stärkere Industrialisierung nicht zu umgehen. Wenn gewisse Befürworter der künstlichen Geburtenkontrolle darauf hinweisen, daß bei gesteigerter Produktion auch eine gesteigerte Bevölkerungsvermehrung stattfinden würde und wir so vor einem processus ad infinitum ständen, der den Hunger nicht beseitige, so ist darauf zu antworten, daß die letzten Hintergründe der starken Bevölkerungsvermehrung, die vor rund 200 Jahren in der Welt einsetzte, noch nicht geklärt sind. Neben den wirtschaftlichen und zivilisatorischen Faktoren spielen hier auch manche andere mit, und für eine unbegrenzte Fruchtbarkeit der

Menschheit gibt es keine Beweise. Wir Christen glauben im übrigen an eine moralische Weltordnung und an eine Vorsehung. Wenn die Völker die sittliche Ordnung selbst zerstören, treiben sie dem Untergang zu, während sie ihren Bestand retten zu können glauben. Im übrigen sind noch so viele gesunde Kräfte im Volkstum Südostasiens, daß die Parole der Geburtenkontrolle keine allgemeine Gefolgschaft finden wird. Die Menschenmasse dieser Räume — es wohnt dort etwa die Hälfte der Menschheit — wird eher die Welt in Brand stecken als sich einem mechanisierten Volkstod überlassen.

### *Die Aufgabe*

Bei der engen Verflechtung aller Lebensbeziehungen, die wir heute auf unserem Planeten beobachten, ist es allein ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft, daß die ganze übrige Welt Südostasiens aus seiner wirtschaftlich-sozialen Not heraushilft. Für uns Christen und für jeden, der sich dem Sittengesetz verpflichtet weiß, ist diese Hilfe auch ein sittliches Gebot. Es ist heute offenbar, daß sich dieser von alten Kulturvölkern so dicht besiedelte Raum in seiner Not allein nicht helfen kann. Pius XII. forderte in seiner Weihnachtsbotschaft: „Das Gebäude der Gesellschaft muß auf der Solidarität der Menschen und Völker aufgebaut werden. Die zum Himmel schreienden Unterschiede . . . zwischen den Völkern müssen verschwinden. Dazu ist nicht die Drohung des Zwanges nötig, sondern der Appell an das Gewissen. . . Auf internationalem Boden muß die Arbeit untereinander besser verteilt werden. Die krassen Lebenshaltungsunterschiede, die ein Volk vom anderen unterscheiden, müssen ausgeglichen werden.“ Wenn wir das dreifache Proletariat in Südostasien, das landwirtschaftliche, industrielle und intellektuelle (das der Westen großenteils durch seine diesen Ländern vermachten Bildungssysteme auf dem Gewissen hat), nicht beseitigen, ist jeder Versuch, den Kommunismus zu ersticken, aussichtslos. Er wird in dieser oder jener Form immer weiterleben und die Welt nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Auf der (protestantischen) Internationalen Missionskonferenz zu Willingen im vorigen Jahre sagte einer der Redner (Leslie Newbegin): „Christus ist der Richter, vor dem wir uns zu verantworten haben für jede Gleichgültigkeit gegenüber der Not Seiner Kinder; für jedes Nichthandeln, wo es nötig wäre zu handeln — ginge es nur darum, einem Hungrigen vor unserer Tür ein Glas kalten Wassers zu geben, oder ginge es darum, daß wir uns in den langen und vielleicht bitteren politischen Kampf werfen müssen, der nötig sein wird, bis die wohlhabenden Nationen des Westens bereit sind, die Last der hungrigen Millionen Asiens zu tragen und zu teilen.“ Auf derselben Konferenz wurde auch gefordert, es müßte durch christliche Gruppen eine Kapitalbildung versucht werden, um mit disziplinierten und geläuterten Methoden der modernen Technik in die weiten Räume der Welt vorzustoßen, wo die menschliche Persönlichkeit aus Mangel an den notwendigsten Bedarfsgütern für das tägliche Leben verkümmert dahinwelkt. In Willingen erging auch der Ruf nach einem besonderen „Diakonat“ von Männern und Frauen, die sich in den Missionen dem gesellschaftlichen Apostolat widmen: „Die Kirche muß die Welt der Missionen in ihrer Ganzheit mit der Frohbotschaft durchdringen, mit der demonstrierbaren Realität Gottes, eines Gottes, der den Menschen an jedem Punkt seines Lebens erlösen kann und erlöst.“

### Zusammenarbeit?

Solche Worte lassen eine ferne Hoffnung aufsteigen: daß die christlichen Bekenntnisse in der Durchsetzung christlicher Sozialgesinnung und Sozialforderung in Südostasien besser zusammenarbeiten als bisher. Sie wären dann eine große Macht! Die dogmatischen Unterschiede dürfen auf dem Gebiete der praktischen christlichen Liebesübung doch keine unüberwindliche Schranke für eine Zusammenarbeit sein! Das Christentum ist in Südostasien noch immer zahlenmäßig eine erschreckende Minderheit, aber nicht geistig. Wenn es nur in dieser sozialen Aktion zusammenfände! Die christliche Sozialidee ist die einzige, die in Südostasien wirksam dem Kommunismus entgegengestellt werden kann. Sie allein ist nicht nur universal in der Theorie, sondern hat sich auch restlos mit den Lebensformen der technischen Zivilisation, die Weltzivilisation wird, auseinandergesetzt, was man vom Buddhismus, Reformhinduismus usw. nicht sagen kann. Kommunismus und Christentum stehen sich also allein auf dem Boden gegenüber, auf dem um die Entscheidung gerungen wird. Es ist zudem eine beglückende Tatsache, daß die protestantische Mission sich der katholischen Auffassung über das Wesen der christlichen Sozialaktion immer mehr nähert. Das säkularisierte Bild des „social gospel“, das namentlich die Amerikaner vor sich hertragen, ist stark spiritualisiert worden. Wenn Leslie Newbegin in Willingen sagte, daß die Kirche die Welt der Missionen in ihrer Ganzheit mit der christlichen Botschaft durchdringen müsse, so erinnert er an die These, mit der die jüngste Missionszyklika „Evangelii Praecones“ die letzte Begründung der christlichen Sozialaktion gab: Die Kirche muß alles Geschaffene Christus integrieren, nicht nur die einzelnen Menschen, sondern auch die sozialen Institutionen und Tätigkeiten. Sünde und Not zurückdrängen heißt der christlichen Erlösungsordnung zum Siege verhelfen und ihren Triumph sichtbar machen. Die Rettung Südasiens vor dem Kommunismus ist nicht allein in die Hand der Menschen gelegt, aber die christlichen Bekenntnisse sollten durch Zusammenarbeit das Ihrige tun, um ihre Verantwortung vor Gott und der Geschichte tragen zu können.

**Der unvermindert schnelle Vormarsch des Islam in Afrika** Während für den Fortschritt der katholischen Kirche im sogenannten Schwarzen Afrika jederzeit genau kontrollierbare Zahlen vorliegen, ist man für die Feststellung des Vormarsches des Islam in Afrika nur auf Schätzungen angewiesen, die meist sehr voneinander abweichen. Das Problem, die Ausbreitung des Islam statistisch zu erfassen, hat nun die statistische Abteilung der Agenzia Fides gereizt, einen Versuch zu machen, möglichst genaue Zahlen mit Hilfe der früheren und augenblicklichen Bevölkerungsstatistiken sowie der Berichte der Missionsoberen zu dieser Frage zu erhalten. Erheben die gewonnenen Zahlen auch keinen Anspruch auf mathematische Genauigkeit, so kommen sie doch der Wirklichkeit sehr nahe. Die Wirklichkeit aber dürfte sein, daß sich das Schwarze Afrika zweimal so stark dem Islam als der katholischen Kirche zuwendet. Zur Vervollkommnung des Bildes gehörte, wenn man den Fortschritt des Islam dem des Christentums überhaupt gegenüberstellen wollte, die genaue Erfassung der Gewinne des Protestantismus in seinen vielen Denominationen. Darauf hat die Statistik der Agenzia Fides aber

aus begreiflichen Gründen verzichten müssen. Zählen doch die nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften neben einer kleineren Zahl von eigentlichen Mitgliedern auch sog. Anhänger mit, deren Grad der inneren Zugehörigkeit zum Christentum oft schwer festzustellen ist. Dazu kommt, daß in den vielen hundert Kirchengruppen der sog. äthiopischen Bewegung die Grenzen zwischen „Kirche“ und rein nationalistischer Organisation fließend sind. Immerhin ist die neue vergleichende Statistik zwischen Katholizismus und Islam sehr aufschlußreich. Zunächst ergibt sich, daß 41 Prozent Mohammedanern in Westafrika 3,4 Prozent Katholiken gegenüberstehen, während der Islam in Zentralafrika nur 11,7 Prozent gegenüber 24,5 Prozent Katholiken aufweist. In Südafrika ist die Religion Mohammeds sehr schwach vertreten, nämlich mit 0,8 Prozent. Aber auch die Katholiken weisen dort nur 4,4 Prozent auf. Am meisten sind die beiden Religionen in Ostafrika der Zahl nach angenähert. Hier sind 18 Prozent Mohammedaner und 12,1 Prozent Katholiken. Erwähnen wir noch das insuläre Afrika, wo fast 13 Prozent der Religion des Propheten angehören, während 25 Prozent katholisch sind.

### *Demographisch bedingter Gewinn und echter Bekehrungsüberschuß*

Die Bevölkerung Afrikas hat sich, wenn wir den zuverlässigsten Statistiken Glauben schenken können, in den letzten 20 Jahren um 56 Millionen oder 38 Prozent vermehrt (1931 144 Millionen, 1951 nach dem *Annuaire Démographique des Nations Unies*, New York 200 174 000). Davon sind 15 Millionen Katholiken und 80 Millionen Mohammedaner. Nimmt man das Schwarze Afrika als Grundlage der Berechnung an, so zählt man dort bei 129 329 000 Seelen 12 829 000 Katholiken und 28 127 000 Anhänger des Islam.

Nach dem *World Almanach* 1932 zählte man in ganz Afrika im Jahre 1931 44 Millionen Mohammedaner und im gleichen Jahr nach dem unter den Auspizien der Propagandakongregation herausgegebenen *Weltmissionsatlas* 5 Millionen Katholiken. Bei einer allgemeinen Bevölkerungszunahme von 39 Prozent müßte die Zahl der Mohammedaner bis 1951 auf 60 Millionen, die der Katholiken auf 6,9 Millionen gestiegen sein. In Wirklichkeit haben die Mohammedaner ihre Zahl auf 80 Millionen emporgetrieben, während der Katholizismus 15 Millionen erreichte. Der Unterschied der Zahlen, die auf demographischer Grundlage berechnet sind, und jener, die die Religionsstatistik von heute aufweist, führt uns auf die Zahl der Bekehrungen. Im sog. „Weißen Afrika“ ist das Übergewicht der Mohammedaner über die Katholiken konstant geblieben. Die Bekehrungsbewegungen liegen nur im Schwarzen Afrika. Also kann man auf der Grundlage der gebotenen Zahlen mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Katholiken um 8,1 Millionen zunahmten, die Mohammedaner aber um 19,2 Millionen. Deutlich wird hier sichtbar, wie wirkungsvoll der Islam um die Seele Afrikas ringt. Er liegt mit dem Christentum und dem Materialismus in einem sehr aussichtsreichen Wettbewerb. Ob allerdings der Islam in Afrika bei dem dauernden Eindringen der materialistischen Zivilisation auf die Dauer seine innere Kraft behält, ist eine offene Frage. Die Beobachtungen im Nahen Orient scheinen trotz mancher gegenteiliger Ansichten dafür zu sprechen, daß die moderne Zivilisation den Islam schließlich doch schwer verwundet.

### Die Ursachen der schnellen Ausbreitung

Während früher die Furcht, in die Sklaverei geführt zu werden, die Schwarzen in Massen dem Islam zuführte, erklärt heute die Auflösung der animistischen Gesellschaftsformen weithin die Erfolge der Lehre Mohammeds im Schwarzen Afrika. Der Animismus kann sich gegen die westliche Zivilisation nicht behaupten. Bricht eine fremde Welt in die lokal gebundene und sozial festgeformte animistische Lebensordnung ein, so bricht sie zusammen. Im instinktiven Verlangen nach einer neuen totalen Lebensform fühlt sich der Schwarze zum Islam hingezogen, zumal dieser ihm auch eine soziale Höherstellung verheißt. Der Islam ist zudem in seiner Grundstruktur dem Animismus darin verwandt, daß er das Leben seiner Bekenner in eine Lebensform zwingt, in der die Religion und die Sozialstruktur eine unlösbare Einheit bilden. Man könnte fragen, warum das Christentum nicht die gleichen Erfolge erzielen kann wie der Islam. Verlangt es doch auch Einheit zwischen religiösem Bekenntnis und Leben. Tatsächlich ist dies eine sittliche Forderung des Christentums an jeden seiner Bekenner, aber das Christentum schreibt über die Grundforderungen seiner Gesellschaftslehre hinaus keine bestimmte Gesellschaftsform vor. An eine solche Freiheit der individuellen Lebensgestaltung ist der Animist ohne weiteres nicht gewöhnt. Das größte Hindernis ist aber die Tatsache, daß westliche Zivilisation und Christentum sich nicht mehr decken. Sie stehen in schroffem Gegensatz zueinander, und dazu ist das Christentum in Afrika in so viele Bekenntnisse gespalten. Könnte das Christentum in Afrika eine geschlossene neue Lebensform durchsetzen, so wäre es dem animistischen Neger leichter, die eine Bindung durch die andere zu ersetzen. Den größten Vorteil für seine Ausbreitung zieht der Islam aus der Tatsache, daß jeder seiner Bekenner praktisch ein Missionar ist. Das ist beim Christentum leider heute nicht mehr der Fall. Hätte das Laienelement in der Kirche noch die innere Dynamik wie in der Urkirche, würde die Ausbreitung des Christentums in Afrika schneller vor sich gehen. Wenn wir heute im Abendland einsehen, daß dieser urkirchliche Geist wieder geweckt werden muß, daß die Entwicklung unterbunden werden muß, die den Laien zur „Abdankung von der Verantwortung“ führte, so gilt dies auch für die Missionen. Die Kirche der letzten Jahrhunderte hat in dem Geiste missioniert, der in der Heimatkirche herrschte. So dürfen wir es denn jetzt erst erleben, daß man in Afrika zu Formen des Apostolats schreitet, wie sie die Bemühungen der Kirche um die Actio Catholica weisen. Wir wollen aber nicht vergessen, daß der Islam durch die Einfachheit seiner Lehren und seine sehr mäßigen Forderungen sittlicher Art an das Heidentum hinsichtlich der Ausbreitung mehr Chancen hat als das Christentum.

### Zukunftsansichten

Wie schnell der Islam sich heute in gewissen Teilen Afrikas ausbreitet, zeigen einige Feststellungen. In den Jahren von 1940 bis 1946 gewann die Religion Mohammeds in Französisch-Westafrika jährlich 200 000 Bekenner. (Die Missionare glauben allerdings, daß diese offiziellen Schätzungen der Behörden zu hoch gegriffen sind.) An manchen Stellen Ostafrikas gibt es Gruppen von Dörfern, die vor 10 Jahren noch ganz heidnisch waren, heute aber völlig islamisiert sind. Die Ahmadiyya-Bewegung in In-

dien, die jetzt unter Leitung des Holländers Hans Peter Schulz in Hamburg zu einer Werbeaktion durch Deutschland angesetzt hat, arbeitet in Afrika zur Zeit an der Goldküste sehr stark, wo ihre „Inspektoren“ von den Schwarzen „mohammedanische Bischöfe“ genannt werden. Die jüngst erreichte Verkehrsfreiheit zwischen dem Norden und dem Süden des anglo-ägyptischen Sudan gibt dem Islam den Weg zu den Negergebieten des Südens frei, während die mohammedanischen Händler in Ost- und Südostafrika ihren Aktionsradius stets mehr ausdehnen. Im Osten von Belgisch-Kongo sind viele neue mohammedanische Moscheen in einfachster Bauart entstanden. Der Islam findet natürlich auch in der Ausbreitung der modernen Verkehrs- und Nachrichtenmittel in Afrika eine Erleichterung für seine Werbung. Man kann auf jeden Fall nur davor warnen, einen leichten Sieg der Kirche im Schwarzen Afrika zu erwarten. Der Islam, der die große Krise im Verhältnis von Schwarz und Weiß heraufziehen sieht, stellt sich ganz hinter den Nationalismus der Schwarzen und hat sich auf diese Weise einen neuen großen Helfer für seine Ausbreitung in einem Afrika geschaffen, das die Vorherrschaft der Weißen mit allen Mitteln zu beseitigen trachtet.

**Pioniere der Liebe** Die Herder-Korrespondenz erblickt eine ihrer Aufgaben darin, ihren Lesern auch von derjenigen Weise der Erfüllung des Auftrages Christi an die Kirche zu berichten, die in kühnen und ungewöhnlichen Taten der Liebe zu den leidenden Menschen besteht. Leider ist selten von solchen Taten zu reden, nicht weil sie nicht geschähen, sondern weil sie nur ausnahmsweise an die Öffentlichkeit dringen. Und doch sollte man darum wissen, um sich selbst zugleich beschämt und ermutigt zu fühlen.

Immer noch ist der Aussatz eine Geißel der Menschheit. Man zählt gegenwärtig in Französisch-Westafrika 200 000, in Britisch-Westafrika 427 000, in Belgisch-Kongo 200 000, in Britisch-Ostafrika 230 000, in Indien 1 200 000, in Indonesien 75 000, in Korea 40 000, in China 1 000 000 und in Japan 50 000 Opfer dieser Krankheit, von denen in den betreffenden Ländern nur zwischen 3% (Indien) und 43% (Belgisch-Kongo) überhaupt medizinische Hilfe erhalten.

Im Dienst dieser Ärmsten stehen 129 katholische europäische und amerikanische Priester, Brüder und Schwestern, dazu 4 Laiengruppen und eine Anzahl eingeborener Missionskräfte. Ein bewundernswertes Beispiel gab der amerikanische Dominikanerpater Anton Hofstee, der im Krieg als Militärgeistlicher den Aussatz auf den Philippinen kennenlernte. Er fand eine große Kolonie, die keinen Priester und keinen Gottesdienst hatte. Als er die Uniform ausgezogen hatte, fühlte er sich zu diesen Aussätzigen berufen und wirkt nun seit fünf Jahren in ihrer Mitte. Zur Zeit hat er 1598 Schutzbefohlene, für die er nicht nur Seelsorger, sondern auch Helfer in vielen Nöten ist. Sein amerikanischer Tatengeist und Humor hat neues Leben in die Siedlung gebracht, seine Seelsorge ein wundervolles religiöses Leben unter diesen Hoffnungslosen erweckt. Unter anderm schuf er ein Kinderheim für die Kleinkinder kranker Eltern, um sie vor der Ansteckung zu bewahren. Die Lepra ist zwar nicht erblich, aber fast jedes Kind wird durch die Eltern angesteckt. Pater Hofstee ist in seinem persönlichen Leben und in seiner Liebestätigkeit, die sich auch auf die Be-

schaffung von Medikamenten und sonstigen Bedarfsartikeln für seine Kranken erstreckt, ausschließlich auf die Unterstützung ausländischer Katholiken angewiesen und hat zu allem andern die ständige Sorge um genügend Gaben. Einer gibt sich selber hin, heißt es in dem Bericht, und dann hemmt ihn kümmerlicher Mangel an Geld. „Warum lassen wir ein solches Opfer zum Teil vergeblich gebracht werden, nur deshalb, weil wir übrigen nicht einmal einen kleinen Beitrag dazu leisten wollen . . .“

Ein andere Amerikaner, der Jesuit Walter B. Hogan, hat sich der Arbeiter auf den Philippinen angenommen. In zwei Jahren schuf er eine der bedeutendsten Organisationen zu ihrer Selbsthilfe, die „Föderation freier Arbeiter“ mit 35 Teilgewerkschaften. Als er mit seiner Arbeit begann, waren die meisten Arbeiter unorganisiert, ein verhältnismäßig kleiner Teil gehörte zu kommunistisch beherrschten Verbänden. Die Entwicklung des Gewerkschaftswesens litt hauptsächlich unter dem Druck der Arbeitgeber und der ihnen nahestehenden Regierungskreise. Hogan hatte den Mut, deren unversöhnliche Feindschaft auf sich zu ziehen und sich auch in konservativ katholischen Kreisen unbeliebt zu machen, weil seine Gewerkschaftsfunktionäre mitunter zu radikal sind. Man wirft ihm vor, mit seinen Lohnforderungen „den amerikanischen Lebensstandard auf die Philippinen bringen zu wollen“. Er antwortet, daß Unternehmer, die ihre Leute unterbezahlen, für ihre Person zum Teil einen Luxus treiben, der weit über das hinausgeht, was man in Amerika gewohnt ist. Wenn man ihm beschwichtigend zu langsamem Vorgehen rät, kann er darauf hinweisen, daß der Kommunismus sehr viel schneller sein wird. In den zwei Jahren seines Wirkens hat P. Hogan bereits mehrere Lohnabkommen erreichen können, die den betreffenden Arbeitern Löhne bis zu 100 Dollar pro Monat und Familie sicherten, allerdings immer nur kleinen Gruppen von Arbeitern. Hogan schätzt den notwendigen Familienlohn beim Preisniveau der Philippinen auf mindestens 150 Dollar. Er erwarb sich aber ein großes Verdienst daran, daß der Staat inzwischen wenigstens einen gesetzlichen Mindestlohn von 65 Dollar vorgeschrieben hat, um die Arbeiter vor der völligen Ausbeutung zu schützen. Jedenfalls ist das Beispiel des Jesuiten Hogan geeignet, darzutun, daß Männer der Kirche auch heute noch, wie im vergangenen Jahrhundert in Europa, einem ausgebeuteten Arbeiterproletariat zu seinem Recht zu verhelfen und sich nicht nur begnügen, darüber zu reden.

## Ökumenische Nachrichten

**Propst Asmussens** Martin Luther hat den Römerbrief des „Römerbrief“ Apostels Paulus zum Schicksalsbrief der Christenheit gemacht. Das geschah, wie wir heute wissen, im Grunde durch ein tragisches Mißverständnis, nämlich durch eine Verschiebung seines Schwerpunktes von der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes in der Heilsgeschichte auf die persönliche Rechtfertigung des einzelnen, und dazu noch eine Rechtfertigung jenseits der menschlichen Wirklichkeit. Dahinter stand weitgehend die „existenziale Interpretation“ des gekreuzigten Christus auf den verzweifelten, in diesem Falle sogar den an der Kirche verzweifelnden Menschen. Erfahrungen der Asese und Mystik haben gleich einer Sturzflut weite Schichten der apostolischen Überlieferung hinwegge-

schwemmt, zumal da sie schon von der Scholastik wenig beachtet worden waren. Seit über 400 Jahren wartet die Christenheit darauf, daß dieses Unheil eine Wendung erfährt. Der „Römerbrief“ von Karl Barth war vor 25 Jahren ein erster entscheidungsvoller Durchbruch in die Tiefe der Offenbarung. Unvergleichbar damit sind die guten nüchternen Forschungen der Exegeten, die seitdem mehr oder weniger einmütig den Nachweis erbrachten, Luthers Auslegung, besonders von Röm. 7, 14f. — d. h. die Deutung dieser Zerrissenheit des Menschen zwischen Wollen und Nichtvollbringen des Gesetzes auf die Existenz des Christen —, sei unpaulinisch, und der Apostel Paulus sei hinsichtlich des Verhältnisses des Christen zur Sünde und Heiligung katholisch zu verstehen. Diese Arbeiten blieben noch sehr innerhalb der individualistischen Auffassung der Rechtfertigungslehre. Sie haben daher ebensowenig wie katholische Auslegungen die volle Rückwendung zum heilsgeschichtlichen Verständnis des Römerbriefes erreichen können. Das versucht der Kommentar von Anders Nygren. Es ist ihm aber kaum gegeben, eine neue Epoche des Verständnisses der Rechtfertigung herbeizuführen, auf die wir weiter warten (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 16, und 5. Jhg., S. 443).

Nach bemerkenswerten Vorarbeiten von Propst Asmussen über die Bedeutung der Vaterschaft Abrahams nach Kapitel 4 des Römerbriefes durfte man hoffen, sein Kommentar werde nun den nächsten entscheidenden Durchbruch bringen. Das Buch liegt inzwischen vor (Evangel. Verlagswerk Stuttgart, 1953, 370 S.). Es ist wie nur je eine Schrift des Verfassers angefüllt mit einem kaum überschaubaren Reichtum an Gedanken und Einsichten, Zeugnis einer großzügigen Bemühung, am Römerbrief wieder zu einem gemeinsamen Heilsverständnis mit der Katholischen Kirche zurückzufinden. Es ist durchaus denkbar, daß Asmussen dieses Vorhaben vollauf gelungen wäre, hätte er dieselbe Konzentration auf das Thema verwendet wie Luther oder wie Barth, und hätte er davon abgesehen, gleichsam aus der Stellung eines Schiedsrichters zwischen und über den „Kirchen“ zu denken und zu schreiben. So ist schon der Ansatz gewählt. Er beginnt damit, zwei durchschnittliche Auslegungen der Rechtfertigung nach Paulus einander gegenüberzustellen: eines unbekannt gewordenen lutherischen Dogmatikers der Jahrhundertwende und ein Stück aus der katholischen Dogmatik von Bernhart Bartmann, beide an sich unvergleichbar, weil jener offensichtlich unzureichend ist und dieser in dem begrenzten Ausschnitt, den er von der Wahrheit bietet, wenigstens alle wesentlichen Punkte vorträgt, nämlich die Lehre der Kirche. Da aber beide die heilsgeschichtliche Sicht des Römerbriefes nicht erschöpfen, folgt daraus noch nicht, daß beide „Kirchen“ das apostolische Zeugnis verkürzt haben, und daß die Revision der lutherischen Auslegung des Römerbriefes gleichzeitig mit einer beiläufigen Kritik der katholischen Exegesen verbunden werden mußte, — so sicher ein durchschlagender Kommentar Asmussens zu einer ernststen Frage an die katholische Theologie würde.

### *Die entschiedene Wendung*

Dennoch hoffen wir, daß dieser erste Wurf einen neuen Abschnitt des Gespräches über den Römerbrief begründet. Denn in einigen wesentlichen Fragen ist die erwartete Wendung da, in anderen ist leider ein Rückfall zu verzeichnen. Diese Wendung liegt z. B. in der These: Die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes in der Geschichte